

MOSAIK



WELT-MOSAIK

AUSSENPOLITIK

AUF DER RUHRKOHLENKONFERENZ in Washington einigten sich die britischen und amerikanischen Delegierten grundsätzlich über die Bildung einer gemeinsamen Ruhrkohlenbehörde.

Diese Entscheidung wird als das wichtigste Ergebnis der Konferenz angesehen. Britische und amerikanische Vertreter werden in der neuen Behörde gleiche Rechte haben. Ihre Aufgabe ist es, den Bergbau zu überwachen und zu lenken, Grubenausrüstungen zu beschaffen, für Verbesserung der Transportbedingungen, der Wohnverhältnisse und der Verpflegung zu sorgen. Sie wird im Rahmen des Wirtschaftsplanes für die Bizone arbeiten.

EINE EMPIRE-KONFERENZ des britischen Commonwealth of Nations wurde in Canberra (Australien) eröffnet.

Sie dient dem Meinungsaustausch zur Vorbereitung eines gerechten Friedens mit Japan.

DIE DREIMÄCHTE-KONFERENZ über das deutsche Industrieniveau erkannte übereinstimmend an, daß die geplanten Maßnahmen Deutschland keinen Vorrang vor dem Wiederaufbau der anderen demokratischen Staaten Europas geben sollen.

Entwaffnung, Entmilitarisierung und Demokratisierung Deutschlands seien unerlässlich für den Frieden. Die französische Delegation hat Vorbehalte zu gewissen Punkten hinsichtlich des geplanten deutschen Industrieniveaus geltend gemacht.

EINEN TEILUNGSPLAN für Palästina unterbreitete der Sonderausschuß der Vereinten Nationen.

Er sieht die Bildung eines unabhängigen arabischen und jüdischen Staates innerhalb von zwei Jahren vor, außerdem einen autonomen Status für Jerusalem unter der Treuhänderschaft der UN. Für die Übergangszeit soll Großbritannien die Verwaltung des gesamten Gebietes im Auftrag der Vereinten Nationen wahrnehmen. Trotzdem für das ganze Land eine Wirtschaftseinheit mit Zoll- und Währungsunion, gemeinsamem Betrieb des Transport- und Nachrichtenwesens sowie der Haupthäfen vorgesehen ist, hat der Plan in zionistischen ebenso wie in arabischen Kreisen eindeutige Ablehnung erfahren.

BEI DEN UNGARISCHEN WAHLEN erzielten die Kommunisten die meisten Stimmen. Ihnen folgen die Partei der Kleinen Landwirte, die Sozialdemokraten und die Nationale Bauernpartei.

Nach den seit Monaten anhaltenden Terrormaßnahmen gegen die bisherige Regierungspartei der Kleinen Landwirte und den von neutralen Beobachtern gemeldeten Wahlfälschungen konnte dieses Ergebnis nicht überraschen.

DER PANAMERIKANISCHE VERTEIDIGUNGSPAKT, dessen Unterzeichnung in Rio de Janeiro erfolgte, sieht den gegenseitigen Beistand aller Staaten des amerikanischen Kontinents im Fall eines Angriffs vor. Die Sicherheitsgarantie erstreckt sich auch auf weite Gebiete der Arktis und der Antarktis.

DAS NEUE GRIECHISCHE KABINETT bildete nach Überwindung vieler Schwierigkeiten der liberale Staatsmann Themistocles Sophoulis. Der Regierung gehören 24 Minister und ein Staatssekretär an.

4500 „EXODUS“-FLÜCHTLINGE — Juden, denen die Einreise nach Palästina von den britischen Behörden verweigert wurde — trafen in Hamburg ein. Sie wurden vorläufig in einem Durchgangslager bei Lübeck untergebracht.

DAS PERSISCH-SOWJETISCHE OLABKOMMEN von 1946, das vom iranischen Parlament noch nicht ratifiziert wurde, sei durch Persien verletzt worden, behauptete der Moskauer Rundfunk.

Der USA-Botschafter in Teheran sicherte der persischen Regierung die Unterstützung der Vereinten Staaten zu, wenn sie ihr freies Verfügungsrecht vertritt. Beiderseits der persisch-sowjetischen Grenze finden Truppenbewegungen statt.

DER FRIEDENSVERTRAG MIT ITALIEN trat nach Unterzeichnung durch die Großmächte und Italien in Kraft. Der Abzug der Besatzungstruppen begann sofort.

EINEN EXEKUTIV-AUSSCHUSS DER UN als Interimsausschuß für Frieden und Sicherheit, in dem alle 55 Nationen die Verantwortung trügen, schlug der USA-Außenminister Marshall auf der Vollversammlung der Vereinten Nationen zur Überwindung der Schwierigkeiten im Sicherheitsrat vor, der durch den übermäßigen Gebrauch des Veto-Rechts unwirksam sei.

HEFTIGE ANGRIFFE gegen die Vereinigten Staaten und Großbritannien äußerte der stellvertretende sowjetische Außenminister Wyschinski in seiner Rede vor der UN.

Er beschuldigte diese Länder der Kriegshetze, der Sabotage an der Abrüstung und der Atomkontrolle. Ferner griff er den Marshall-Plan und den interamerikanischen Verteidigungspakt sowie die „Truman-Doktrin“ an.

DEN ERNST DER KRISE zu verbergen halte Frankreich für gefährlich, erklärte der französische Außenminister Bidault.

Gegenwärtig sei kein Weg zur Verständigung zu sehen. Das Leben der Vereinten Nationen stehe wegen Meinungsverschiedenheiten zwischen der Sowjetunion und den Vereinigten Staaten auf dem Spiel.

BEWUSSTE VERLEUMDUNGEN und Verfälschungen ausgesprochen zu haben, behauptete der amerikanische Chefdelegierte Warren Austin von Wyschinski. Seit der Gründung der Vereinten Nationen habe die Sowjetunion eine Obstruktionspolitik getrieben.

NIKOLA PETKOFF, der ehemalige bulgarische Ministerpräsident und späterer Oppositionsführer, wurde nach einem politischen Schauprozeß wegen „Hochverrats“ zum Tode verurteilt und durch den Strang hingerichtet.

In verschiedenen Protestnoten haben die angelsächsischen Mächte das rechtswidrige Verhalten der bulgarischen Regierung angeprangert und diese einer Verletzung des Friedensvertrages bezichtigt.

LORD PAKENHAM, Staatsminister für die britische Besatzungszone, erklärte in London vor der Auslandspresse, Deutschland müsse wieder lebensfähig werden und einen normalen Lebensstandard erreichen.

Deutschland gehöre zu Europa und dürfe von der europäischen Völkerfamilie nicht ausgeschlossen werden. Großbritannien habe nicht die Absicht, sich unter irgendwelchen Umständen aus Deutschland zurückzuziehen, sondern werde dort entschlossen seine Aufgaben erfüllen.

INNENPOLITIK

24 DIREKTOREN des früheren IG-Farben-Konzerns stehen vor dem neugebildeten amerikanischen Militärgerichtshof.

Die Angeklagten werden beschuldigt, an der Vorbereitung und Führung von Angriffskriegen teilgenommen sowie Kriegsverbrechen gegen die Menschlichkeit begangen zu haben.

AUF DEM CDU-PARTEITAG schlug der Vorsitzende, Jakob Kaiser, die Bildung eines Konsultativrates als Vorstufe zu der Errichtung einer deutschen Zentralverwaltung vor. Auf je eine Million Einwohner soll ein Vertreter kommen.

Der Plan wurde in politischen Kreisen heftig kritisiert.

DER LANDESAUSSCHUSS DER SPD in Bayern beschloß die Lösung der Koalitionsvereinbarungen mit der CSU.

Der Austritt der SPD aus der bayerischen Landesregierung erfolgte wegen Differenzen mit der CSU.

DIE LEBENSMITTELRATIONEN in der Bizone können im großen und ganzen aufrechterhalten werden, erklärte General Clay auf einer Pressekonferenz in Frankfurt am Main.

AUF DEM SED-PARTEITAG in Berlin stellte der Vorsitzende Wilhelm Pieck „mit großer Genugtuung“ fest, daß seine Partei die stärkste Unterstützung der Sowjetunion habe. Auch ein Vertreter der SMA, Oberst Tulpanow, ergriff das Wort. Er forderte die SED auf, „die Unterwerfung des zweiten Deutschland unter das Deutschland der fortschrittlichen Kräfte“ zu bewerkstelligen.

Es wurde allgemein beachtet, daß die obersten sowjetischen Behörden eine deutsche Partei auffordern, sich in jenem Teil des Landes durchzusetzen, in dem sie — in Anbetracht der dort herrschenden Freiheit der Meinungsbildung — abgelehnt wird.

WIRTSCHAFT

ZUR SOZIALISIERUNGSFRAGE in Berlin billigte Generalmajor Kotikow grundsätzlich den von der Stadtverordnetenversammlung vorgelegten Entwurf.

DRASTISCHE SPARMASSNAHMEN verkündete der britische Finanzminister Dalton in einer Rundfunkansprache.

Die Anordnungen zur Überwindung der britischen Wirtschaftskrise, die aus einem beträchtlichen Mißverhältnis zwischen Import und Export entstand, würden eine vorübergehende Verknappung auf verschiedenen Gebieten mit sich bringen. Es ist beabsichtigt, die Erzeugung landwirtschaftlicher Produkte sowie die Kohlenförderung zu steigern, letzteres als Voraussetzung zur Ausdehnung der Exportindustrie.

DER NEUE INDUSTRIEPLAN für die Bizone sieht eine Kapazität der deutschen Produktionsmöglichkeiten nach dem Stand von 1936 vor.

Es war ein Jahr, das weder durch eine besonders gute Konjunktur noch durch eine Depression gekennzeichnet war. Der alte Plan vom Vorjahr basierte auf einem deutschen Industrieniveau, entsprechend dem Krisenjahr 1932.

DIE WÄHRUNGSREFORM in Deutschland steht erneut im Mittelpunkt der Diskussionen.

DER WIRTSCHAFTSRAT für die Bizone nahm in einer Vollversammlung sein vorläufiges Statut an, ferner ein Gesetz über die Anordnungsbefugnis des Exekutivrates.

DER PLAN EINER ZOLLUNION des britischen Empire, den die Ministerpräsidenten im November beraten sollen, ist in London angeregt worden.

FRANKREICH UND ITALIEN beschlossen, ein Studienkomitee zur Prüfung einer Zollunion beider Länder zu gründen.

DER ABSCHLUSSBERICHT der 16 Nationen zum Wiederaufbau Europas unter dem Marshall-Plan wurde in Paris im Beisein des britischen Außenministers Bevin unterzeichnet.

Das gesamte Defizit beläuft sich danach bis 1951 auf rund 22 Milliarden Dollar.

1200 KILOMETER EISENBAHNGLEIS mit allem Zubehör forderte die SMA von der Eisenbahnverwaltung der Ostzone.

Nachdem — bis auf drei kurze Strecken — die Bahnliesen wegen früherer Demontagen nur noch eingleisig betrieben werden können, bedeutet der neue Befehl für weite Gebiete dieser Zone eine völlige Isolierung vom Eisenbahnverkehr. Die wirtschaftlichen Auswirkungen sind noch nicht abzuschätzen.

MOSAIK

DAS MONATSBLATT DER ZEIT

A U S D E M I N H A L T

Er und Sie: Diesmal Vater und Tochter
Politik ohne Aktion
Der Weg in die Neue Welt
Berliner Häuser planen Export
Einmal über Bücher
Das junge Mädchen in der Sowjetunion
Wir debattieren: Koedukation
Die Küche — heute und morgen
Paris im Modespiegel
Schnittmuster nach dem Bogen
Der Sommer mit den Überraschungen
Wer wagt es, Rittersmann oder Knapp?
So reizend wie möglich
Filmmärchen — Märchenfilm

*
Titelbild

Zeichnung von Helmut Ellgaard

*
Modezeichnungen
von Lilo Kittel, Issi Puth, Ilse Theuer

*
Illustrationen

von Jo Schumann, Ursel Kießling, Lenore Gräfin Stenbock

Herausgeber: Annedore Leber. — Mit Zulassung Nr. 132 der Britischen Militärregierung. — Redaktion und Verlag: Berlin-Wilmersdorf, Babelsbergerstraße 40/41, Tel. 870121. Satz- und Bilderherstellung: Arno Scholz Druck G. m. b. H. Druck: Druckhaus Tempelhof. Anzeigenannahme: Iwag Internationale Werbe- und Anzeigengesellschaft, Berlin-Wilmersdorf, Badensche Straße 48. Telefon: Nr. 975312

MOSAIK

DAS MONATSBLETT DER ZEIT • MIT SCHNITTMUSTERBOGEN • HERAUSGEBER: ANNEDORE LEBER
REDAKTION UND VERLAG: BERLIN-WILMERSDORF, BABELSBERGER STRASSE 40/41, RUF: 87 01 21

Berlin, den 1. Oktober 1947

Sehr verehrte Leserinnen und Leser!

Mosaik, das neue Monatsblatt, will mit den Mitteln unserer Zeit und im Rahmen der tatsächlichen Möglichkeiten diese Zeit selbst unmittelbar anpacken. Es will sie aufzeigen und dann sprechen, wo ein Wort unbedingt gesagt werden muß. Aber nicht etwa, um sich in Bitterkeit an sie auszuliefern, sondern den Weg aus ihr herauszufinden.

So wird es die nüchternen, harten und wenig be-
stechenden Farben der Gegenwart haben, die den Grundton
unseres Lebens bilden. Doch die kleinen Glanzlichter der
Illusion, des Heiteren, Liebenswerten, der menschlichen
Wärme sollen die schweren und ernsten Töne unserer Nach-
kriegszeit aufhellen. Gemischt mit dem Schimmer der
großen und fernen Welt wird es rufen zu dem Ziel, das
erreicht werden muß.

Steinchen an Steinchen fügten die Mosaik-Künstler
vergängerer Epochen sorgfältig aneinander, bis aus dem
unübersehbaren Wirrwarr der Teile eine Form wurde und
das Bild entstand, in dem sich diese Teile erst sinnvoll
zum Ganzen fügten. Nichts anderes sucht die Zeitschrift
„Mosaik“ aus der Buntheit und Wirrnis der Tage, aus der
Mannigfaltigkeit gerade des heutigen deutschen Frauen-
lebens in Wort, Bild und Farbe, ein Ausdruck unserer Zeit
zu werden.

An der ersten Nummer wünscht Ihnen viel Freude

Die Redaktion

ER UND SIE: DIESMAL

Irgendwie sind alle Väter etwas verliebt in ihre Töchter, sobald diese erwachsen sind. Mag es daran liegen, daß sie in den Töchtern die verjüngte Mutter wiederfinden oder vielleicht, daß die unwiderstehliche Jugendfrische und Weiblichkeit auch bei der eigenen Tochter Bewunderung abnötigt — auf jeden Fall gibt es kein reizvolleres, zarteres Verhältnis als das zwischen Vater und Tochter. Die selbstlose Verehrung, der kaum zu verborgene Stolz auf dieses Geschöpf, die Behutsamkeit, mit der der lebenserfahrene und ruhiger gewordene Alte Herr diese jungen Dinge anzufassen weiß, jenes belustigt-wissende Resignieren eines Mannes, der nach langem Leben die weib-



Oben: Vater und Tochter, erhielten in feierlichem Zeremoniell ihre Doktor-Würden; Präsident Harry Truman, Dr. jur. h. c. und Margaret Doktor der Geschichte. Links oben: Ein idealer Fall: Godela Orff, Tochter des Komponisten Carl Orff, singt die „Agnes Bernauerin“ in seiner gleichnamigen Oper, die kürzlich in Stuttgart uraufgeführt wurde. Rechts: Ex-Premier Mr. Winston Churchill hat in seiner Tochter Mary, eine charmante Reisebegleiterin und zugleich ernsthafte Sekretärin. Links unten: Koos Vorrings, der bekannte holländische Sozialist, machte im Herbst 1946 eine Deutschlandreise. Seine Tochter begleitete ihn.

VATER UND TOCHTER



Oben: Andrei Wyschinski, stellvertretender Außenminister der UdSSR, scheint der Typ des „reizenden Papas“ zu sein. Daneben seine Tochter. Rechts: Curie Lie ist die rechte Hand ihres Vaters Trygve Lie, des Generalsekretärs der UN, und hilft ihm bei seinen Arbeiten im Hurch-House, Westminster-London. Unten: Henry Wallace bei einer Rundfunkansprache. Offensichtlich war seine Tochter Jean bei den Vorbereitungen unentbehrlich. Rechts unten: Wer ist berühmter, Dominique oder Pierre Blanchard — Tochter oder Vater? Beide sind Schauspieler, sogenannte Lieblinge des Publikums — sie auf der Bühne, er im Film

Aufn.: A.P-Foto (4), Ege, U.P-Foto, Illus, Ita, Otto Lavn



liche Psyche langsam zu begreifen beginnt — dies alles erweckt in ihm wieder eine Ritterlichkeit und Zartheit — wie er sie allenfalls noch seiner ersten Liebe entgegenbrachte, die ihn das rauhe Leben schon längst vergessen ließ.

Väter mit jungen, erwachsenen Töchtern finden immer, daß die jungen Männer „von heute“ natürlich grobe, ungeschliffene Burschen sind. Sie denken in ihrem Innern: Was für ein Mädell und suchen ihre huldigende Nachsicht hinter der liebenswürdigen Geste eines hilflosen Achselzuckens zu verbergen. Und ohne daß sie es merken, sind sie Nachfahren jener Artushelden, die in die Welt auszogen, um schwache Frauen zu beschützen

Die Töchter, die dies alles mit ihrem aus weiblicher Koketterie, scheinbarer Schutzbedürftigkeit und natürlicher Frische gemischten Liebreiz zustande bringen, verstehen es nicht immer ganz und finden ihren Vater bestenfalls „großartig“ und „anständig“. Aber sie ahnen und spüren unbewußt, was es mit der Ritterlichkeit, mit der selbstlosen Verehrung und dem aus Wohlwollen, Zärtlichkeit und Güte gemischten kameradschaftlichen Patronat auf sich hat und tragen eine dankbare Erinnerung daran mit sich durch ihr ganzes Leben.

Wenn die Männer wüßten, wie gut es ihnen steht, ein verkappter Ritter zu sein, vielleicht würden sie es nicht nur auf den Zufall ankommen lassen, eine erwachsene, reizende Tochter zu haben, sondern würden auch der eigenen, mit ihnen gealterten Frau dann und wann einen Veilchenstrauß mitbringen. Denn was ist Ritterlichkeit anders, als Anteilnehmende Verehrung, ein Bekenntnis zur Menschlichkeit. Jede Frau verdient in ihrem mühebeladenen Alltag ab und zu eine kleine Huldigung, auch noch nach zwanzigjähriger Ehe, auch noch dann, wenn der Gegenstand der Huldigung nicht mehr durch Jugend oder Schönheit besticht, sondern durch den herberen Schmelz der Reife und des Alters.

Gisela Ulrich



POLITIK - ohne Aktion

Vor einigen Wochen stand vor dem Schalter einer Dienststelle eine Frau. Sie legte ihren Ausweis vor. Der Beamte blickte darauf und sah sie dann wohlwollend prüfend an: „Ach, ich habe Sie mir anders vorgestellt. Eine Frau in der Politik?!“

In diesem kurzen Satz scheint mir sehr viel zu liegen, denn er berührt ein Thema, über das es allerlei zu sagen gibt. Wie denn stellt sich der Mann, der zweifellos ein guter, durchschnittlicher deutscher Staatsbürger war, eine Frau in der Politik vor? Mit kurzgeschnittenem Haar oder dickaufgestecktem Zopf? Mit scharfem Gesicht und stehenden Augen oder mit herabrutschendem Rock und schiefem Blusenragen?

Für den Deutschen war und ist — hoffentlich bleibt es nicht so — Politik eine Aktion. Er findet in sich kein gutes und selbstsicheres Verhältnis zu ihr. In stummem Hader lebt er mit dem Staat, in dem er etwas Monströses, außerhalb seiner eigenen Sphäre Liegendes und gegen ihn Gerichtetes sieht. Es ist ihm nicht voll in das Blut eingegangen, sich selbst als ein Stück Staat zu fühlen als das selbsttätige kleinste Glied einer großen, alle Bürger, alle Auffassungen, Regierung und Opposition umfassenden Maschinerie, die durch sein Dazutun gut oder schlecht funktioniert. Sobald es den Staat oder das öffentliche Leben betrifft, fehlt ihm ein inneres Gleichgewicht. Jeder politische Akt ist für ihn irgendwie verbrämt mit Banner, Abzeichen und Demonstration. So geht er der Politik aus dem Weg oder betreibt sie wie ein Besessener mit einem verbissenen Ernst, weil er nicht das heitere Lächeln kennt, das auch nicht vor dem geheiligten Ich haltmachen wird. Und das gerade ist es, was in das politische Leben der Deutschen so viel Gift, so viel unberechenbare Schärfe trägt. Wer besessen ist, sieht überall einen geheimen Feind. Daraus aber entspringt die ständig latente Unduldsamkeit gegen die andere Meinung.

Wenn doch der Deutsche begriffe, wie not uns eine politische Selbstverständlichkeit tut! Nämlich das feste Ruhen in einer von jeder Berechnung freien Gesinnung, das Umhüllsein des Wesens von einer Erkenntnis, für die man einerseits, was da auch kommen mag, geradesteht, mit der man aber andererseits nicht immer laut herausfordernd und aggressiv den entgegengesetzt Gesonnenen zum Widerspruch reizt.

Wie der Mann im täglichen Leben den grauen, unauffälligen Anzug trägt, wie von der modernen Frau eine gewisse äußere Pflege als selbstverständlich gefordert wird, sollte auch das politische Gewand des Menschen unauffällig, aber ebenso selbstverständlich sein. Als solches wird es dann nicht das Natürlich-Menschliche, die Töne des Herzens ersticken, jenes aus der Tiefe der Seele quellende Bemühen, den anderen anzuhören und zu verstehen. Respekt vor der anderen Ansicht! Es ist sicher wert, ihn zu üben, denn die Meinung des anderen schützt uns vor einer neuen Totalität.

Wie uns auch der Weg vorgezeichnet sein mag, welche Würfel über unser Schicksal gefallen sein mögen: überall treffen wir ihn, den anderen. Soll er uns näher, oder ferner stehen: Die Stimme des Menschen, die wahr und ehrlich klingt, die zu überzeugen und nicht herabzusetzen versucht, wird ihn berühren. Auch der Gegner kann von einer tiefen Überzeugung getragen sein, vielleicht ringt er nicht weniger darum als wir, das Gute zu finden. Woher nehmen wir also das Recht zum Zweifel in ihn?

Die Zeit verführt uns dazu, daß wir uns selbst immer im Mittelpunkt des Geschehens sehen. Aber kein Umstand enthebt uns der Rücksicht auf jene, die mit uns leben, der Gewissenspflicht, zunächst die eigenen Worte und Taten zu prüfen, des Verantwortungsgefühls eines Menschen, der weiß, daß sein Verhalten die Haltung der Umwelt bestimmt.

Mit dem erwachenden Gefühl tiefster Verantwortlichkeit für das, was man sagt und tut, beginnt die Geburt des politischen Menschen, ohne daß er sich dessen selbst schon bewußt geworden sein muß. Unser ganzes Leben besteht aus tausend kleinen politischen Einzelheiten. Politik umspannt unser Dasein vom Morgen bis zum Abend. Ob man in Ruhe und Sicherheit schlafen kann, ob man hungern und darben muß oder die Wünsche erfüllt sehen darf, die erst dem Leben den lockenden Reiz verleihen: alles ist Politik! Doch in dem Dasein

mit seiner Unentrinnbarkeit vor einem politischen Entschluß — denn keinen zu fassen, kann zum gefährlichsten werden — muß gewahrt und verteidigt werden das Verhältnis von Mensch zu Mensch.

Wohin unser suchender Blick gleitet, sehen wir nur Bedrohliches. Unsere Fragen an das Geschick verhallen im Wind. Manchmal scheint es uns so, als wollte die ewige Düsternis über uns hereinbrechen. Der Weg aber für uns aus Not und Furcht, Verzweiflung und Katastrophen kann nur die Hoffnung sein, daß der Mensch doch lebt, der in seiner Lebenswurzel wahrhaft politische Mensch. Denn er ist es, der zugleich respektieren und Nachsicht üben kann, dessen Gesinnungstreue fest verwurzelt und dessen Verantwortungsbewußtsein umfassend ist. Ein in dieser Idee menschlich politischer Sinn sieht auf das Wesentliche. Er weiß, daß taktische Streitereien zum Schweigen kommen müssen, wo es um Großes und Entscheidendes geht. In je mehr deutschen Staatsbürgern er einzieht, um so eher kann uns geholfen sein.

Der Weg in die Neue Welt

Die Amerikanerin Elizabeth Gilmore Holt schreibt den deutschen Frauen

Als ich das offizielle Schreiben des War Department (des Kriegsministeriums) erhielt, worin mir und meinen Kindern die Erlaubnis erteilt wurde, zu meinem Mann nach Berlin zu reisen, habe ich versucht, mir durch Lesen von illustrierten Zeitungsartikeln, durch Unterhaltungen mit zurückgekehrten Soldaten und durch Wochenschauen eine Vorstellung von Berlin und dem Deutschland von heute zu machen. Das andere, frühere Deutschland hatte ich vor Jahren bereits als Austauschstudentin kennengelernt. Einige Monate später, an einem kalten, grauen Oktobertag, fuhr ich durch die Straßen Berlins. Die schwarzweißen, zweidimensionalen Fotografien, die ich daheim so eifrig studiert hatte, waren in keiner Weise eine zureichende Vorbereitung auf die überwältigenden, grotesken und lautlosen Ruinen gewesen. Das Chaos der Zerstörung muß erlebt werden, denn kein gedrucktes Wort und keine Abbildung kommen dem direkten Eindruck der eigenen Sinnesorgane gleich.

Als amerikanische Hausfrau lebe ich nun in einer amerikanischen Gemeinschaft, die von der deutschen Wirtschaft so unabhängig wie möglich gehalten wird. Meine Kinder besuchen eine amerikanische Schule. Alle unsere Gebrauchsgüter und Nahrungsmittel kommen aus Amerika oder jedenfalls von jenseits der deutschen Grenzen und werden uns in begrenzten Mengen in unseren eigenen Läden verkauft. Wir haben eigene Klubs und Unterhaltungsstätten. Außer im Kontakt mit unseren deutschen Hausangestellten kommen wir wenig mit dem Dasein der Deutschen in Berührung und leben wie hinter einer Glaswand. Es ist gar nicht einfach, aus dieser Isolierung herauszukommen. Einigen von uns ist es gelungen, sie zu durchbrechen, angetrieben von dem Bestreben, den deutschen Kindern und Jugendlichen zu helfen und das Land rings um unsere kleine „Insel“ kennenzulernen. Wir selbst haben dazu die Initiative ergriffen, sie entsprang einem in Amerika entwickelten Verantwortungsbewußtsein für das, was sich außerhalb unseres Heimes abspielt. Begreiflicherweise sind viele Amerikanerinnen durchaus zufrieden, hinter der Glaswand zu verharren.

Ich verdanke es deutschen Freunden und meinem Vertrautsein mit der Sprache, daß ich etwas vom deutschen Leben kennenlernen konnte. Ich konnte deutsche Kinderheime, Krankenhäuser und Fabriken besuchen. Während der elf Monate, die ich hier bin, habe ich viele der Probleme kennengelernt, mit denen sich die deutsche Hausfrau, die Mutter, das junge Mädchen und die Fabrikarbeiterin herumpflagen. Jetzt weiß ich, wie groß — ja, beinahe unüberwindlich — Ihre Schwierigkeiten sind, und ich bin mir bewußt, daß wir amerikanischen Frauen wenig tun können, Ihnen bei der Überwindung zu helfen. Als Frauen in

Deutschland stehen Sie vor einer Aufgabe, die keine Parallele hat. Nichts in Ihrer Tradition hat Sie für die Übernahme der Rolle, die Sie heute spielen müssen, vorbereitet. Sowohl die Auffassungen Ihrer Kirchen als auch die Ihrer Ehemänner hielten Sie fern von den Angelegenheiten der Öffentlichkeit und wiegten Sie in der Sicherheit der eigenen Sphäre — Ihrem Heim. Es wurde mehr oder weniger angenommen, daß Sie alles, was außerhalb Ihrer vier Wände geschieht, den befähigten Händen Ihrer Männer zu überlassen hätten. Nur während der kurzen Frist der Weimarer Republik waren Sie imstande, Ihre Fähigkeiten außerhalb dieser Sphäre unter Beweis zu stellen und durch Ihren Einfluß die Verabschiedung von neuen, grundlegenden Gesetzen durchzusetzen, die Ihre Grundrechte sichern. Während der zwölf Hitlerjahre wurden Sie offiziell angewiesen, sich mit Kindern, Kochen und nochmals Kindern zu befassen. Selbst während des Krieges gestattete man Ihnen nicht, wie den Frauen in Amerika, England und Rußland, in völliger Gleichberechtigung in den Fabriken zu arbeiten. Nun stehen Sie verlassen inmitten der Ruinen ihrer Heime. Auf Ihnen allein lastet die Bürde, für Ihre Lieben zu sorgen und sie zu beschützen. Die Wände Ihres Heimes, wo Sie sich einst so geborgen fühlten, sind im Chaos des Krieges geborsten. Künftig werden Sie in einer neuen Welt leben, die Sie sich selbst werden schaffen müssen. Der Weg in diese neue Welt ist gekennzeichnet durch Arbeit und die Kameradschaft, die jedes gemeinsame Unternehmen mit sich bringt.

Heute bereits übertreffen Sie zahlenmäßig die Männer als Arbeitskräfte auf dem Feld und in den Ställen, obgleich in den ländlichen Gebieten der Frauenüberschuß weniger kraß ist als in den Großstädten. Dennoch bleiben Besitz und Betriebsführung der Bauernhöfe aus alter Gewohnheit in den Händen der Männer, obwohl Sie sich während des Krieges in leitenden Stellungen durchaus bewährt haben. In den nächsten fünf Jahren werden die jungen deutschen Frauen zwischen 20 und 30 die Reihen der Industriearbeiter auffüllen und die Plätze jener Männer einnehmen, die gefallen sind. Sie werden der einzige Ernährer sein für den Teil der Familie, der Ihnen verblieben ist. Überkommene Gewohnheit verhindert Ihre Einstellung als Lehrling in so manchem Handwerk, das Sie ohne körperliche Nachteile ausüben könnten, und versagt Ihnen gleichen Lohn für gleiche Arbeit sowie die völlige Gleichberechtigung in den Gewerkschaften.

Vielleicht können Sie sich Ideen und Einrichtungen nutzbar machen, die Sie in Amerika und in anderen Ländern finden. In unseren Gemeinschaftsschulen, in denen kein Schulgeld erhoben wird, werden Knaben und Mäd-



Das Bild einer auf immer verlorenen Heimat und Vergangenheit, einer noch nicht gefundenen und bisher auch kaum gesuchten Zukunft, so starrt diese Frau blicklos aus verschattetem Antlitz über ihr schlafendes Kind hinweg ins Leere. Was von dem Mann, dem Vater und Ernährer blieb, ist ein zerbeulter Hut, dem Vorübergehenden in Resignation entgegengehalten.

chen dazu erzogen, gemeinsam zu arbeiten und sich darauf vorzubereiten, ihre Rolle innerhalb von Staat und Gemeinde zu übernehmen. Unser schulgeldloses „Koedukations“-Schulsystem erzieht Kinder beider Geschlechts, gemeinsam zu arbeiten und die Verantwortlichkeiten des Gemeinwesens zu tragen. Die Liga weiblicher Wähler (League of Women Voters), eine nichtparteigebundene Organisation, hat sich das Ziel gesetzt, Frauen zu selbständig denkenden, unabhängigen Wählern zu erziehen und allen politischen Parteien die Unterstützung von Gesetzen nahelegen, die besonders die Frau und ihre Interessen schützen.

In unseren „Parent-Teachers Associations“ erörtern wir als gleichberechtigte Partner mit den Lehrern die Probleme, die sich aus unserer gemeinschaftlichen Verantwortlichkeit gegenüber der Schule ergeben. Als Mitglieder von Krankenhaussbeiräten, Stadtverordnetenversammlungen und als Richter, Schöffen und Geschworene beteiligen wir uns an Entscheidungen, die unser ganzes Leben beeinflussen.

Auf dem Gebiet wissenschaftlicher Unternehmungen haben Sie Ausgezeichnetes geleistet, aber in Rußland und in den Vereinigten Staaten hat die Frau

mit wissenschaftlicher Spezialausbildung größere Möglichkeiten, ihre in der Ausbildung gewonnene Fähigkeit gleichberechtigt mit den Männern in der Praxis anzuwenden, sei es als Ärzte, Lehrer oder Wissenschaftler.

In England ist beruflich qualifizierten Frauen der Weg offen zu allen Positionen der zivilen Verwaltung. Das gleiche gilt in der Industrie, und dieses Jahr wurde sogar eine Frau als Präsident der Gewerkschaften gewählt.

Es ist Ihre dringendste Zukunftsaufgabe, die traditionelle Einstellung der Gesellschaft zu Ihnen als Frauen zu wandeln und sich die Rechte und den Schutz zu sichern, der Ihnen als wichtigster Arbeitnehmer und als Ernährer der Familie zusteht.

Ich komme aus einem Lande, in dem der Grundsatz gilt, daß die Regierung für das Wohl der Regierten da ist und von deren Zustimmung abhängig ist. Die, die uns regieren, nennen wir „public servants“, das heißt: „Diener der Öffentlichkeit“. Dieser Ausdruck zeigt Ihnen am besten den Grundsatz, der für Sie die Richtung weisen mag, wie Sie für sich und Ihre Angehörigen das Recht erkämpfen können, eine neue Welt zu errichten.

Die Frauen und auch die Frauen-Organisationen in den Vereinigten Staaten sind bereit, Ihnen zu helfen, doch muß von Ihnen selbst die Initiative ausgehen. Es widerstrebt unserer Natur, Sie mit der Propaganda für unsere Methoden zu bombardieren oder darauf zu bestehen, daß das, was wir bei uns entsprechend unseren Bedürfnissen entwickelt haben, nun die einzig richtige Lösung auch für Ihre zahlreichen und mannigfaltigen Probleme wäre. Mit Ihrer natürlichen Begabung, Anpassungsfähigkeit und Entschlossenheit werden Sie den Weg selber finden. Wir respektieren Sie und Ihre Fähigkeit, eigene Lösungen zu finden.

Da die Welt so klein geworden ist und das Geschick unserer Kinder unzertrennlich mit dem Geschick der Ihrigen verknüpft ist, hoffen wir dringend darauf, daß Sie die Aufgabe anpacken, die das Schicksal Ihnen bestimmt hat und mit Entschlossenheit in Ihre neue Welt hineingehen werden, eine Welt, die auf den unveräußerlichen Menschenrechten begründet ist. Auf solche Weise können wir alle gemeinsam dazu beitragen, daß aus dieser Erde — eine einzige und ungeteilte Welt wird.

Wir wollen ehrlich sein und deshalb schreiben wir noch ganz bewußt „planen“. Denn noch läuft der Export der Berliner Modell-Konfektion nicht auf „Touren“, wie er es einstmal tat. Unser Export war für uns eine sehr bedeutende Deviseneinnahme, und was das bedeutet, wissen wir heute mehr denn je. Schweden, Schweiz, Ungarn waren — um nur einige Länder herauszugreifen — die Großeinkäufer. Unsere Moden waren international konkurrenzfähig im Material, in der Linie, im Preis. Und sie brachten uns letzten Endes nicht nur das wünschenswerte Geld ein, sondern sie waren auch zugleich eine Reklame für uns. Eine sozusagen internationale fortlaufende Modenschau, die unser Können und unsere Ideen in der Welt der Mode bekannt machte, verbunden mit dem Beweis eines technischen resp. handwerklichen Könnens.

Im Kriege hat dann der Export naturgemäß stark gelitten und ging daher rapide zurück. Das Rohmaterial fehlte ebenso wie die dereinstigen Absatzgebiete. Nur diejenigen Häuser, die von jeher mit Schweden in besten Verbindungen standen, versuchten, dorthin so lange als es irgend möglich war, wenn auch in beschränktem Maße, zu liefern.

Daher ist es auch nicht verwunderlich, daß Schweden wohl mit das erste Land ist, das einigen seit früher bestens bekannten Häusern der Berliner Modellkonfektion die ersten Aufträge gab. Sie wurden auf der Messe Hannover getätigt. Die Verbindungen bestanden allerdings schon vorher.

Export ist aber nicht so einfach, wie man es sich als Laie vielleicht vorzustellen beliebt. Es gehören erst einmal die Rohstoffe dazu, die wir von uns aus nicht haben. Sie müßten uns also vom Ausland geliefert werden. Denn Länder wie Dänemark usw. wünschen lediglich Kleider, Mäntel, Kostüme aus reinen Wollen oder Seiden zu erwerben.

Außerdem gehört, um in internationale Konkurrenz treten zu können, die Verbindung mit der Welt. Man muß wissen, und zwar nicht nur durch Berichte, sondern durch Erkundigungen am Fleck selbst, was die anderen Länder bieten, um sich einen Eindruck zu schaffen, was sie wünschen. Auf einer einsamen Insel Mode fabrizieren zu wollen, ist ein unrentables Unterfangen! Wenn man nicht genauestens den Geschmack der anderen Weltbewohner kennt, die man zu beliefern gedenkt.

Zu jeder Arbeit gehören außerdem geübte Fachkräfte. Auch da gibt es noch manche Schwierigkeiten. Es scheint an wirklich bestens geschultem Nachwuchs in der Schneiderbranche noch zu fehlen. Und nur das Beste ist für den Export möglich, zumal es sozusagen eine Visitenkarte von uns für draußen ist.



BERLINER HÄUSER



BERLINER



PLANEN EXPORT



Der Standpunkt, daß nur ein gesundes Inlandsgeschäft einen tragbaren Export gewährleistet, wurde uns zwar von berufener Stelle genannt. Aber vielleicht ließen sich in dieser Hinsicht, der Zeit Rechnung tragend, doch die Dinge gerade umgekehrt anpacken.

So könnte es sich wenigstens der Laie vorstellen. Derselbe, der bei den vielen Modeschauen der Berliner Modehäuser leicht verbittert am Rande steht und nur hier und da fähig ist, einen Blick aus einer Welt zu erhalten, der für die Überzahl von uns nur ein schöner Traum ist.

Die vielfache Verbitterung über alles, was mit Mode zusammenhängt, ja das oft sehr deutliche „Was soll's?“ ist absolut im Augenblick verständlich. Aber unser Leben basiert nicht, wie man es in letzter Zeit zu betrachten gewohnt ist, auf dem Augenblick. Zumindest nicht das Leben einer Industrie, und eine solche ist nun einmal alles, was mit dem „Textil-Metier“ zusammenhängt. Es basiert schließlich und endlich auf einer Zukunft. Darüber muß sich jeder klarwerden.

Von dieser Zukunft der Textilindustrie resp. von ihrem Erfolge hängen aber auch letzten Endes die Möglichkeiten für jeden-einzelnen von uns ab. Schaffen wir durch unseren Modeexport die nötigen Devisen oder vielmehr so viele als nur irgend möglich, so hebt sich automatisch unser Lebensstandard, und somit werden wir wieder in der Lage sein, nicht nur die Modeschauen und Schaufenster mit neidisch verbitterndem Blick zu betrachten, sondern wir werden auch für uns selbst wieder das kaufen können, was uns gefällt und was unser differenter Geldbeutel uns erlaubt. Und um dieser Möglichkeit willen:

planen Berliner Häuser für den Export.

HÄUSER PLANEN EXPORT



Die fleißige Leserin

Von SUSANNE SUHR

„Und wie haben Sie den schönen Sommersonntag verbracht?“

„Ach — ich war draußen und habe den ganzen Tag gelesen.“

„Hatten Sie so spannende Bücher?“

„Bücher? Wieso? Ich habe doch keine Bücher gelesen, sondern Ähren!“ — Die fleißige Leserin von heute sammelt ebenso materielle wie ideale Leseerträge. Lesen — dazu gehört ebenso Ährenlesen, Holzlesen, Beerenlesen. Und stammt nicht schließlich auch der ursprüngliche Sinn des Wortes Lesen vom „Auslesen“ aus dem „verdichteten“ Inhalt der Dichtung?

Aber von solchem materiellen „Lesebedürfnis“ abgesehen, ist der echte Lesehunger stark (auch was man schwarz auf weiß besitzt, läßt sich gestrost nach Hause tragen!), nur haben sich die Voraussetzungen und Möglichkeiten gewandelt. Das hat vielerlei Gründe. Einmal hat das Leben selbst so aufregende Romane geschrieben, daß man sich das Lesen sparen kann. Zum anderen ist das gedruckte Wort in starkem Maße durch das Tönende im Radio und von der Leinwand im Kino ergänzt. Das Schatzkästlein deutscher Dichtung kann zum Sonntag-Morgenkaffee genossen werden, ohne es aus dem Bücherschrank zu suchen. Und die Romanheldin ist im Film so lebendig, daß man die eigene Vorstellungskraft nicht anzustrengen braucht. Statt des Konversationslexikons von ehemals wird heute zuerst der Radioapparat angeschafft.

Vor allem sind Bücher Mangelware geworden, und man kann nicht unbedingt lesen, was man möchte, sondern das, was da ist. Deshalb müssen auch Zeitschriften und Zeitungen stärker einspringen als früher — was ohnedies dem schnellebigen Zeittempo entgegenkommt, ähnlich wie beim Rauchen die flüchtige Zigarette. Denn zum Lesen gehört Zeit. Und haben wir denn Zeit? Hat die mit der primitivsten Sorge für den Alltag so überbürdete Frau heute Zeit zum Lesen?

Wenn man sie fragt, würde sie antworten: Zeit zum Lesen? Wo denken Sie hin, höchstens mal zwischendurch und zufällig. Aber schon die Erfahrungen der Leihbüchereien und die Statistiken der Bibliotheken zeigen die Lesefreudigkeit gerade der Frauen — obwohl auch die so sachliche statistische Zahl hier täuschen kann, weil ja der Frauenanteil in der Bevölkerungszahl ohnedies überwiegt. Ich denke an die junge Frau, die im Gedränge des überfüllten Vorortzuges schaukelnd, ihre volle Einkaufstasche zwischen die Füße geklemmt, in tiefer Konzentration ihr Buch las. Ich denke an die Frau, die sich in systematischer Verbissenheit selbständig in die volkswirtschaftliche Literatur einarbeitete (sie hatte einen Nationalökonom zum Freund!). Ich denke an die Frau, die spät in der Nacht, wenn die ganze Familie schlief, sich im Sessel zusammenrollte und ein

Stückchen des dickleibigen amerikanischen Romans weiterlas, nur eine kurze wohlthuende Viertelstunde eigenen Daseins.

Bücher werden ebenso leicht überschätzt wie unterschätzt. Für den Bildungshungrigen und gerade oft für die Bildungshungrige kann das Lesen zum Inbegriff ihres Strebens werden; die Bücher sind die gehüteten Symbole der ersehnten Zukunft. Und umgekehrt wird das Buch als überflüssiger Luxus und das Lesen als Schmöckern verpönt, für das die Zeit nutzbringender anzuwenden sei. Es ist ähnlich wie mit dem Zeithaben: denn es scheint, als hätte die Hälfte des Volkes zuwenig Zeit zum Lesen und die andere Hälfte zu viel, viel zuviel Zeit. Manche, die ihre Tage in dumpfen Warten oder mit belanglosem Schwätzen verbringen, hätten so viel Zeit, zum Aufnehmen, zum Lesen. Fehlt es nur an Lesestoff oder mehr an der inneren Ruhe zum Lesen? Lesen ist anstrengende Arbeit, oder Lesen ist unnötiger Luxus — zwischen diesen beiden Extremen schwankt oft gerade die Frau. Die Intensität weiblichen Bildungshungers ist ebenso häufig zu treffen wie die weibliche Abneigung gegen alles Gedruckte. Aber es scheint trotzdem, als sei die Beziehung der Frau zum Buch in vielen Fällen intimer und inniger als beim Mann. Wenn sie das Wort oder die Situation im Buch findet, die sie besonders berührt, die ihr eigenes Herz trifft, dann wird sie sich dem Buch oder dem Autor stärker verbunden fühlen als ein männlicher Leser. Vielleicht wird sie sich im Kummer, in der Herzensnot der Verlassenheit eher durch ein gutes Wort einer unsichtbaren Stimme im Buch trösten lassen, vielleicht flüchtel sie sich, von der schweren Gegenwart eingeengt, leichter in den letzten privaten Bezirk, in die Stille des Lesens. Wer das einmal erlebt hat, welcher Trost und welche Kraft in schweren Situationen aus dem Schatz strömen kann, den das Lesen in unseren Gedanken speichert, wer die Melodie eines Gedichtes, die Klarheit eines Satzes dann aus seinem Kopf oder seinem Schrank holen konnte, der hat es jener-verzaubernden Tätigkeit zu danken, die keiner anderen vergleichbar ist: dem Lesen.

Dabei ist die Gefahr, sich in eine falsche Illusionswelt zu flüchten, nicht so groß, wie sie meist dargestellt wird. Zwar klagen alle Büchereien, daß Frauen gern

leichte Kost, nur „einen schönen Roman“, verlangen, höchstens für Lebensbeschreibungen und Reisebüchern zu gewinnen sind. Aber mit dem Kitsch ist es hier dasselbe wie auf anderen Gebieten: wenn er nicht gemacht würde, könnte er kein Unheil anrichten, und deshalb darf es ihn eben nicht geben! Die große Bildungsaufgabe muß an der Wurzel anfangen.

Die Konkurrenz des Films ist kein Hindernis, sie kann sogar befruchtend wirken. Manche Frau mag, vom Film angeregt, zu dem Buch über Madame Curie oder zu Effi Briest gekommen sein, die ihr sonst fremd geblieben wären. Und wenn sie erst einmal etwas von der Magie des gedruckten Wortes gespürt hat, wird sie ihr nicht mehr verlorengehen. Unmerklich wird ihr auch die Fähigkeit zu wachsen, die der Frau heute am meisten fehlt, die Fähigkeit zu eigenem Urteil. Wieviel unbekannte Freunde stehen hier für die fleißige Leserin bereit, die sie belehren, beglücken — ohne sie zu enttäuschen! — stumme, zuverlässige Freunde — Bücher!

Buchbesprechungen

BÜCHER VON DER JUGEND
aus Amerika und England

William Maxwell: „Junges Blatt am Baum“ —
Denton Welch: „Jungferreise“.

Jugend — sie war immer ein Problem der Erwachsenen und ist es heute mehr denn je. Das Problem unserer durch den Krieg gegangenen Jugend ist so gewaltig, daß sich noch kein Dichter fand, der es gestaltete. Vielleicht liegt es auch daran, daß die äußeren Probleme unseres Lebens mit ihrem Gewicht die inneren völlig erdrücken. In diesem Zusammenhang ist es interessant, in zwei erregenden Romanen ein Bild vom Leben der Jugend anderer Länder zu bekommen: William Maxwell: „Junges Blatt am Baum“ (Lothar Blauvalet Verlag, Berlin, 382 S.), und Denton Welch: „Jungferreise“ (Carl Habel Verlag, Berlin, 334 S.).

„Junges Blatt am Baum“ — Roman der amerikanischen Jugend — ist die Schilderung einer Jungfreundschaft. Hintergrund sind Schule und Universität in und bei Chicago. Da ist Lymie, schmal, flachbrüstig, ein guter Lerner, aber schlechter Sportler. Und das Körperliche zählt mehr als das Geistige. Er ist scheu und schüchtern und unsicher, voller Sehnsucht nach Liebe, vielleicht weil er die Mutter frühzeitig verlor und ihm nur ein gleichgültiger Vater blieb, der ein gelegentlicher Trinker und gelegentlicher Liebhaber zweifelhafter Frauen ist. Und der andere ist Spud, ein junger Herkules — er träumt gern von Gangsterschlachten, ist „Held“ seiner Träume, und eine wirkliche Schlägerei macht ihn müde und glücklich.

Ihre Freundschaft hat einen mehr zufälligen als bewußten Beginn im Schwimmbassin. Sie wird gefestigt bei der gemeinsamen Aufnahme in die „Bruderschaft“ der Jungen, ein etwas fragwürdiger

Fortsetzung auf Seite 24



Zeichnungen: Jo Schumann



Chemals im Partisanenkampf - jetzt beim Studium



Studentinnen und Studenten vor der Moskauer Universität

Das junge Mädchen in der UdSSR

Das junge Mädchen von heute ist die Frau von morgen. Morgen noch stärker als heute wird in der ganzen Welt die Frau das Geschick der Menschheit mitbestimmen. Das Unbekannte erregt Mißtrauen. Mißtrauen aber ist Gift für den Frieden, es enthält den Keim der Feindseligkeit. Der Weg zum friedlichen Miteinander der Völker führt über das gegenseitige Kennenlernen zur richtigen Bewertung und Wertschätzung. Noch ist die Differenzierung nach Nationen nicht bloß mitbestimmender, sondern sogar wesentlichster Unterscheidungsfaktor zwischen den einzelnen Spielarten des Begriffes „Das junge Mädchen“. Mosaik wird heute und in der Folge das seelische, soziologische und politische Klima aufzeigen, das für die Bildung des in allen Ländern unterschiedlichen Typs des jungen Mädchens jeweils bestimmend ist.

Das junge Mädchen in der Sowjetunion lebt in einer Welt, die sich weitgehend von der uns bekannten, uns vertrauten abhebt.

Die Revolution von 1917 hat dem Individuum die Herrschaft entzogen und sie auf die Gesamtheit übertragen. Zwar ist sich die bolschewistische Führung über die individuellen Verschiedenheiten unter den Menschen im klaren und rechnet von vornherein mit ihnen; wo sich jedoch eine individualistische Pflege dieser individuellen Verschiedenheiten zeigt, die auf Einzelgängertum zielt, wird eingegriffen. Der Mensch ist so viel wert, wie er der Gesamtheit nützt. Nur wer sich diese Einstellung vergegenwärtigt, kann das gesellschaftliche Leben in der Sowjetunion verstehen.

Die junge Russin ist in der Ideologie ihres Landes groß geworden; Schule, Jugendbewegung, Presse, Rundfunk und alle anderen Erziehungseinrichtungen haben sie davon überzeugt, daß die Sowjetunion der fortschrittlichste aller Staaten sei, an dessen Machtentfaltung besonders die junge Generation mit allen Kräften mitarbeiten müsse. Die Arbeitsleistungen der Jugendlichen sind daher oft erstaunlich. Die absolute Gleichberechtigung der Geschlechter hält den jungen Frauen und Mädchen den Zugang zu allen leitenden Posten offen, und nirgends können Jugendliche so schnell Karriere machen wie in der UdSSR. Der militärische Zug, der auch das Wirtschaftsleben kennzeichnet, stört die junge Russin nicht — im Gegenteil, sie ist stolz darauf, Stoßbrigadeführerin zu sein und als solche wirtschaftliche „Engpässe stürmen“. „Freiwillige mo-

bilisieren“, „Kampagnen und Attacken durchführen“ zu dürfen. Eine psychologisch überaus geschickte Propaganda entfacht stets von neuem den Willen zur Überflügelung des kapitalistischen Westens in ihr und erzielt dadurch ein Maximum an Arbeitsleistung, gleichzeitig erklärt sie dem Volke die mannigfachen materiellen Entbehrungen und Opfer mit dem Hinweis auf die hohe nationale Aufgabe.

Die Kleidung wird in der UdSSR nicht besonders wichtig genommen. Der straffe, durch und durch politische Aufbau des Lebens läßt es nicht zu, daß junge Mädchen lange, kostbare Abende mit der Durchsicht von Moden- und Luxusblättern verbringen. Wer eine neue Welt organisieren will, darf nicht die Arabesken und Schnörkel eines Daseins, das für verstaubt und überaltert gehalten wird, zum Inhalt seiner freien Stunden machen. Die Zeitschriften, die die junge Russin liest, sind fast durchweg politisch, und selbst die in ihnen enthaltenen lyrischen Gedichte besingen zum größten Teil die Arbeits- und Kampfbegeisterung, die Revolution, die Solidarität aller Werktätigen und ähnliche Themen. Die „Politisierung der Masse“, die besonders der viele Millionen Mitglieder umfassende kommunistische Jugendverband, der Komsomol, pflegt, wird hauptsächlich in den Klubs und Erholungsparks durchgeführt, den Stätten der „Massenkultur“.

Die Einstellung zu erotischen und sexuellen Fragen hat sich seit 1917 stark gewandelt. Führte der revolutionäre Kampf gegen eine bürgerliche und christliche Ordnung in den ersten Jahren zur Verwilderung der Sitten mit allen moralischen und

gesundheitlichen Folgen, so erkannten die verantwortlichen Stellen bald die darin liegende Gefahr für den Bestand des Staates. Während Zurückhaltung und Zucht im sexuellen Leben zuerst als reaktionär und spießig gebrandmarkt wurden, stellte man nun umgekehrt die sexuellen Ausschweifungen als Überbleibsel der absterbenden Bourgeoisie hin und pries die proletarische Selbstdisziplin. Die dritte Phase dieser Entwicklung brachte die Familie wieder zu vollem Ansehen, und heute führt uns die russische Wochenschau die Auszeichnung kinderreicher Mütter mit einem Orden vor.

Härte und Bedürfnislosigkeit gehören zum Lebensstil der Sowjetunion. Es wäre aber falsch, nach westlicher Betrachtungsweise anzunehmen, daß die junge Russin unter den Entbehrungen litte. Erstens kennen die meisten Sowjetbürgerinnen nichts anderes (die Begegnung mit den Annehmlichkeiten der westlichen Zivilisation verschaffte vielen erst der letzte Krieg), und zweitens wissen sie, wofür sie entbehren: für die Errichtung einer neuen Gesellschaftsordnung. Diese Gewißheit verleiht ihnen Selbstsicherheit und ein ausgeprägtes Überlegenheitsgefühl über die Jugend der kapitalistischen Länder.

Wera Rhein

Aufnahmen: ADN und SNB



Unbeschwertes Lachen fordert die humoristische Wandzeitung in der Fabrik heraus

Da Mann und Frau jeder einen eigenen höheren Sinn hat, muß es für beide eine eigene Erziehung geben.

ARISTOTELES

Ich bin überzeugte Verfechterin der Koedukation. Eine Klasse, in der Jungen und Mädchen sind, entspricht einer gesunden, großen Familie, in der die Kinder und Halbwüchsigen wie Brüder und Schwestern heranwachsen.

DR. HILDEGARD WEGSCHEIDER

Dr. W. T. Harris,

ehemaliger Erziehungsbeauftragter der Vereinigten Staaten, stellte nach dem Besuch verschiedener Schulen und Schularten unter anderem fest:

Die Atmosphäre an den gemischten Schulen ist „ent-sexualisiert“, während in den Nur-Jungen oder Nur-Mädchenschulen das Klima in sexueller Hinsicht in Gefahr schwebt, zu verkrampft zu sein.

Eine achtzehnjährige Berlinerin

kam nach einer Diskussion in der Oberklasse ihrer Mädchenschule über die Gemeinschaftserziehung zu folgenden Gedankengängen:

Mädchen unter sich fehlt in der Diskussion der andere Pol. Die Reibung, die den Funken erzeugt, fällt weg. Denn gar so unterschiedlich sind die Meinungen der Mädchen nicht, sie werden nur durch die verschiedenen Temperamente andersartig zum Ausdruck gebracht. Und dann, ist die Schule denn Selbstzweck, ist sie nicht nur Vorbereitung auf ein Leben, in dem Frauen und Männer miteinander stehen? Dafür, so scheint mir, ist die Koedukation die beste Vorbereitung.

Ein sechzehnjähriger Berliner Schüler äußert sich folgendermaßen:

Ich lehne einen gemeinsamen Unterricht in der Schule ab. Der Grund dafür ist die Ablenkung durch das andere Geschlecht. Der Respekt, den die männliche Jugend dem „zarten“ Geschlecht entgegenbringt, würde durch die zur Gewohnheit gewordene Kameradschaft verdrängt werden. Außerdem besteht die große Gefahr der Verrohung, die auch die Mädchen ergreifen könnte.

Wir debattieren über

KO-EDUKATION

KLEIN-ER UND KLEIN-SIE ZUSAMMEN AUF DER SCHULBANK.

Ilse und Peter sind Zwillinge. Als sie laufen und sprechen konnten, meldete die Mutter sie zum Kindergarten an. Hand in Hand trabten beide dorthin, um mit den anderen Kindern zu spielen, was in diesem Alter gleichbedeutend ist mit Lernen. Kurz nach dem siebenten Geburtstag kamen Peter und Ilse zur Schule, die sie durch vier Klassen hindurch gemeinsam besuchten.

Dann aber änderte sich das Bild, beider Weg trennte sich. Ilse geht auf die Mädchenschule, Peter auf die Anstalt für Knaben. Wenn die zwei, so um 18 herum, studieren sollten, werden sie sich mit anderen jungen Männern und Frauen gemeinsam an der Universität immatrikulieren lassen. Die Trennung der Geschlechter gilt nur für die Erziehung der Zehn- bis Achtzehnjährigen. Kindergarten, Elementarschule, Universität und später dann die „Schule des Lebens“ sind koedukationell. Koedukation ist ein ungelinktes, wenig geläufiges Wort für eine einfache und natürliche Angelegenheit, nämlich die gemeinsame Schulerziehung von Knaben und Mädchen. Die Tatsache, daß bei uns in Deutschland die Koedukation der Zehn- bis Achtzehnjährigen die Ausnahme bildet gegenüber den Nur-Knaben- und Nur-Mädchenschulen, muß nicht unbedingt gegen die Koedukation sprechen; es besteht immerhin die Möglichkeit, daß mit unserem Schulsystem nicht alles so ist, wie es sein sollte. Und darum stellen wir heute die Koedukation zur Diskussion.

Die Meinungsverschiedenheit darüber, ob Jungen und Mädchen miteinander oder getrennt erzogen werden sollen, ist nicht sonderlich neu. Man streitet darüber, seitdem man über die Notwendigkeit einer Schulbildung auch für die Mädchen allgemein einig wurde. Zuerst einmal und bis weit ins 19. Jahrhundert hinein war ja entschieden bezweifelt worden, daß ein Mädchen dem Schulpensum der Knaben körperlich und geistig gewachsen sei. „Zerbersten werden die schwächeren Gefäße“, prophezeite der Schulmann des vorigen Jahrhunderts. Inzwischen mußte im Licht praktischer Erfahrung dieses düstre Vorurteil revidiert werden. Die zerbrechlichen Gefäße sind heil und intakt geblieben, ja, Vergleiche von Leistungen und Zensuren zeigen, daß Mädchen für gewöhnlich um ein wenig besser abschneiden als Jungen.

Um die Vor- und Nachteile der Koedukation sind dickleibige Bücher geschrieben und hitzige Debatten geführt worden. Vielerorts wurde die Gemeinsame Schule eingeführt, ohne daß zuvor eine Einigkeit über das Prinzip der Koedukation erreicht worden wäre. Überall dort nämlich, wo man aus praktischen Gründen die gemischte Schule einführte als den billigsten Weg, jene Gleichheit der Erziehungschancen für alle zu sichern, die eine demokratische Gesellschaft für jeden Staatsbürger vorsieht. Die Gegner der Koedukation haben sie, wengleich widerwillig, dort anerkannt, wo sie aus finanziellen oder sonstigen Mängeln unvermeidlich wurde, also in ländlichen, dünnbevölkerten Gebieten, wo es an Lehrern, Räumlichkeiten und Geld fehlt, zwei verschiedene Schulen — eine für Knaben, die andere für Mädchen — zu unterhalten. Auch in der Stadt hat sich die Koedukationsschule, wo sie besteht, vielfach deshalb durchgesetzt, weil die Aufteilung nach Geschlechtern das Gebiet verdoppelt, für das eine Schule zuständig ist. Die hohen Unterhaltskosten sind auch der Grund, weshalb es so gut wie keine eigenen Frauen-

Universitäten gibt. In der ganzen Welt hat man, von wenigen Ausnahmen abgesehen, Frauen die Pforten der bestehenden Hochschulen geöffnet. Aber traditionsgemäß und wegen der Schwierigkeiten, die das Erlangen einer zum Universitätsbesuch berechtigenden Vorbildung macht, ist die Anzahl der studierenden Frauen überall geringer als die der Männer.

Die Hauptargumente gegen die Koedukationsschule liefert heute nicht mehr die Minderbefähigung der Mädchen, sondern deren Andersartigkeit und die unterschiedliche Entwicklung beider Geschlechter. Solche Gesichtspunkte spielen besonders in den konservativen und betont religiös-katholischen Ländern eine Rolle. So gibt es in Frankreich, Italien und Spanien so gut wie keine Gemeinschaftsschulen. In England sind gemeinsame Schulen fast nur in dünnbesiedelten Gebieten zu finden. Koedukation aus Überzeugung führen nur einige wenige fortschrittliche Privatschulen durch. In den Vereinigten Staaten gab es bereits vor 150 Jahren die erste Koedukationserziehungsanstalt; seit 1911 sind 96% aller öffentlichen und die Hälfte der privaten Schulen koedukationell. In Deutschland wurde die gemeinsame Schule nach dem ersten Weltkrieg (für die Höheren Schulen) heftig debattiert und dann abgelehnt. Sie wurde nur an ganz vereinzelt Anstalten eingeführt.

Der Kampf um das Prinzip der Gemeinschaftsschule für die Zehn- bis Achtzehnjährigen geht indes weiter. Doch hat es den Anschein, als ginge die Entwicklungslinie moderner Erziehung in den wirklich demokratischen Ländern der Welt zur Koedukationsschule hin und als bewähre sie sich dort, wo sie eingeführt wurde.

A. Langens

Pfarrer Dr. Kurt Willig:

„Die katholische Stellungnahme zur Koedukation geht von der Verschiedenheit der beiden Geschlechter in ihrer seelischen und körperlichen Veranlagung aus und sucht vor allem der Eigenart der weiblichen Psyche gerecht zu werden. Deshalb gestattet die katholische Kirche die gemeinsame Erziehung nur da, wo eine Trennung der Geschlechter auf allzugroße Schwierigkeiten stößt. Papst Pius XI. hat in seiner Erziehungsenzyklika vom Jahre 1929 den katholischen Standpunkt klar betont: Abwegig und für die christliche Erziehung gefährlich ist das sogenannte Koedukationssystem, für viele in der naturalistischen Leugnung der Erbsünde begründet. Der Schöpfer hat nach Regel und Ordnung das Zusammenleben der beiden Geschlechter vollständig nur in der Einheit der Ehe, dagegen in verschiedener Abstufung in der Familie und Gesellschaft gewollt. Ferner läßt sich aus der Natur, die die Verschiedenheit im Organismus, in den Neigungen und Anlagen hervorbringt, kein Beweis herleiten, daß eine Vermischung oder gar eine Gleichheit in der Heranbildung beider Geschlechter tunlich oder notwendig wäre. Gemäß den wundervollen Absichten des Schöpfers sind diese vielmehr bestimmt, sich in der Familie und Volksgemeinschaft eben kraft ihrer Verschiedenheit gegenseitig zu ergänzen. Letztere ist darum bei der Erziehung und Ausbildung festzuhalten und zu begünstigen mit der nötigen Unterscheidung und der entsprechenden Trennung nach Alter und Umständen. Diese Grundsätze sind je nach Zeit und Ort an allen Schulen nach den Regeln der christlichen Klugheit anzu-

ICH VERWERFE ALLEN ZWANG BEI DER ERZIEHUNG EINER ZARTEN SEELE, DIE MAN FÜR EHRE UND FREIHEIT ERZIEHEN WILL. IN DER STRENGE UND DEN GEBIETENDEN EINSCHRÄNKUNGEN LIEGT, ICH WEISS NICHT, WIEVIEL SKLAVISCHES. ICH BIN ÜBERZEUGT, DASS, WAS MAN NICHT DURCH VERNUNFT, KLUGHEIT UND RICHTIGE BEHANDLUNG AUSRICHTEN KANN, MAN NOCH VIEL WENIGER DURCH GEWALT WIRD ERREICHEN KÖNNEN.

MONTAIGNE, ESSAIS

wenden, namentlich in den am meisten gefährlichen und entscheidenden Entwicklungs- und Reifejahren, bei den Turn- und Spielübungen, mit besonderer Rücksichtnahme auf das christliche Sittlichkeitsgefühl unter der weiblichen Jugend, für die jede öffentliche Schaustellung höchst ungeziemend ist.

Die Koedukation ist gegeben in der Familie. Dort herrschen die nötigen Voraussetzungen, damit die Eigenart der beiden Geschlechter keinen Schaden leidet. Auch im Reifealter entstehen in der Familie in normalen Fällen keine sexuellen Spannungen, die sonst das harmlose Zusammenleben zwischen den jungen Menschen so oft stören. Diese sexuellen Spannungen sind eine nicht wegzuleugnende Tatsache, die ihre Begründung in der Erbsünde mit ihren Folgen hat. Der Grundsatz: „Dem Reinen ist alles rein!“ hat für die gefallene Menschheit keine Geltung mehr. Die Menschen sind nicht mehr rein in dem Sinne, daß ihnen eine Versuchung nicht mehr schaden könnte. Eine reine Jugendreife ist vor allem durch die getrennte Erziehung der Jungen und Mädchen gewährleistet.

Am meisten schadet die Koedukation dem weiblichen Wesen dadurch, daß in ihr immer die männliche Art vorherrschen wird. Das ‚Frauliche‘ kommt oft zu kurz. Es wird dadurch zu leicht jener Frauentyp gezüchtet, den wir als ‚Mannweib‘ mit Recht ablehnen, jene ‚männlichen‘ Frauen, die in einer falsch verstandenen Emanzipation ihr feines Frauentum aufgeben. Andererseits besteht auch die Gefahr, daß bei der Koedukation Knaben zu weichlich erzogen werden und dann als ‚weibische‘ Jungen oder Männer ihre Aufgaben im Leben nicht erfüllen können.

Hingegen ist es bei getrennter Erziehung leichter möglich, jedes Geschlecht so zu erziehen, wie es seiner Eigenart entspricht. Den größten Vorteil haben die Frauen: sie können zu fraulichen Menschen erzogen werden und durch ihr echtes Frausein der Menschheit das geben, was ihr heute so sehr fehlt: den Geist der hingebenden Liebe und treuen Sorge für die Mitmenschen.“

Annedore Leber:

„Der Berufszwang der deutschen Frau wird nicht mit dem Nachwachsen der männlichen Generation, die der Krieg forderte, gelöst sein. Die Unsicherheit der Lebensverhältnisse drängt sie zweifellos auch weiterhin in den Beruf.“

Deshalb erscheint es mir als äußerst notwendig, daß umgehend für ein organisches Hineinwachsen der Frau in Aufgaben, die sie erfüllen muß und denen sie vielleicht nicht genügend gerüstet gegenübersteht, Sorge getragen wird.

Uns geht es jetzt um die Schaffung eines humanen, und im Sinne wirklicher Freiheit liberalen Staates. Dessen erste Voraussetzung muß die Sicherung der menschlichen Grundrechte sein. Eines von ihnen ist das Recht auf den Arbeitsplatz. Er kann bei der Zeit, die vor uns liegt und die für uns alle voll Härte sein wird, leicht verlorengehen. Denn wer versagt, wird sicher schnell durch eine befähigtere Kraft abgelöst. Bei dem ersten Existenzkampf in Berufskonkurrenz mit dem besser gebildeten Mann müßte aber die Frau bei ihrem heutigen durchschnittlichen Bildungsstand von vornherein die Benachteiligte sein.

Trotz der Verschiedenartigkeit der Auffassung der Parteien in bezug auf eine Schulreform, sind sie sich einig in einem Punkt: Jedes Kind soll ohne Rücksicht auf die materielle Lage seines Elternhauses die seiner Begabung gemäße Schulbildung erhalten. Das trifft natürlich auch auf das Mädchen zu. Inwieweit bezieht sich diese Einsicht aber auf das Verhältnis der Mädchen- zur Knabenschule, z. B. des Lyzeums zum Gymnasium? Wo zeigen sich sichtbare Anfänge der Vermischung beider Geschlechter im Schulunterricht? Und gerade hier müssen klare und schnelle Entscheidungen gefordert werden.“

Marlene Theobald,

Mutter von einem Sohn und zwei Töchtern.

„Als Mutter habe ich nur gute Erfahrungen mit der Koedukation gemacht. Bei der gemeinschaftlichen Erziehung von Knaben und Mädchen erkennen die Jungen schnell, daß Mädchen gleichwertige Geistesarbeit leisten und daß ihre Forderung auf Gleichberechtigung keine Anmaßung ist, sondern durchaus auf ebenbürtigem Verstand und Können beruht. Die sexuelle Neugier der Entwicklungsjahre fällt fort, wenn die Kinder, wie in unserer Waldoberschule, in täglichem Beisammensein die Kräfte messen, natürlich und ohne falsches Versteckspiel voneinander aufwachsen. Im Gegenteil, ich habe immer wieder aus ihren täglichen Erlebnisberichten herausgehört, daß die Mädchen ihre männlichen Mitschüler als Beschützer angerufen haben, wenn sie von anderen Jungen, die weniger glücklich und harmlos heranwachsen, Liebesgedichte zugeschickt bekamen oder umworben wurden.“

Durch die Koedukation wird jedenfalls erreicht, daß die Kinder von früh an aufeinander Rücksicht nehmen. Sie sind höflich und verständnisvoll gegeneinander in einem ganz anderen Maße, als wenn Jungen und Mädchen getrennt unterrichtet werden. Jungen lernen sich beherrschen, der rauhe Ton glättet sich unmerklich bei stetem Zusammensein mit dem schwachen Geschlecht. Und ohne Sorge lasse ich Sohn und Töchter zu ihren harmlosen Tanzgesellschaften oder Geburtstags-einladungen losziehen, sie sind ja wie Geschwister in ihren Klassen aufgewachsen.“

Erziehung in der Sowjetunion:

„In der Sowjetunion haben wir schlechte Erfahrungen mit der Gemeinschaftserziehung gemacht; ursprünglich hatten wir viel dafür übrig gehabt. 1936 wurde die Koedukation in der Verfassung verankert und consequent durchgeführt. In sämtlichen Schulfächern, einschließlich Turnen, war der Unterricht gemeinsam. Als einziger Unterschied brauchten die Mädchen die ganz schwierigen Turnübungen weniger oft auszuführen. Unsere Erzieher und Regierungsbeamten sahen jedoch, daß sich diese Methode nicht bewährte und das Arbeitsniveau wie auch die Disziplin bei einer Trennung von Jungen und Mädchen gebessert würden, besonders eben während jener Jahre, in denen sie sich mit unterschiedlichem Tempo entwickeln. Der Rat der Volkskommissare der UdSSR gab ein Gesetz heraus, in dem es hieß: ‚Vom 1. September 1943 an sollen Jungen und Mädchen von 10 bis 18 Jahren in den Schulen getrennt erzogen werden. Diese Verfügung wird erlassen, da 1. bei der Erziehung in Betracht ge-

zogen werden muß die Besonderheiten der körperlichen Entwicklung von Jungen und Mädchen, die natürlich das körperliche Training aller Kinder beider Geschlechts beeinflussen muß, 2. eine unterschiedlich Vorbereitung für das tägliche Leben zu schaffen ist. So sollen in den fortgeschrittenen Klassen der Mädchenschulen Unterrichtsstunden in Kindererziehung und Säuglingspflege eingeführt werden. Die Mädchen sollen auch Nähen und Haushaltsführung erlernen. Das allgemeine Erziehungsniveau ist bei Jungen und Mädchen gleich. Seither ist die Koedukation in der UdSSR wieder abgeschafft.“ (Aus „Americana“, Ausgabe 1943.)

Ein Berliner Schulmann:

„Bei aller grundsätzlichen Bereitschaft, die Koedukation sobald wie möglich in Berlin einzuführen, muß doch auf eine praktische Schwierigkeit hingewiesen werden, die sich in der Praxis als äußerst abträglich erweist und erst in einigen Jahren mit der zu erhoffenden allgemeinen Verbesserung der wirtschaftlichen Möglichkeiten beseitigt werden kann: die sanitären Verhältnisse nämlich, die separat für Jungen und Mädchen vorhanden sein müssen, verbieten derzeit die Einführung der Gemeinschaftsschule. Es ist absolut unmöglich und wird auf den heftigsten Widerstand der Eltern und wohl auch bei den Kindern selbst stoßen, daß Mädchen und Jungen die gleichen Waschräume benutzen müssen.“

Countess Waldeck,

eine erfolgreiche Journalistin:

„Ich habe Männer auf eine natürliche Weise schätzen gelernt. Ich bin in einer männlichen Welt aufgewachsen. In der höheren Schule, die ich neun Jahre besuchte, gab es nur männliche Professoren, und auf zwei Mädchen kamen dreißig Buben. Diesen Mitschülern verdanke ich es, daß ich die männliche Art verstehen lernte, ich lernte ihre Art verstehen, Steckenpferde und Spiele als harte Arbeit anzusehen, ihre Art, an die Arbeit im Geiste aufgerechter Verschwörung heranzugehen, und ihre Art, sich in langwierige und geheimnistuerische Besprechungen einzulassen, die sie als Erwachsene dann als Konferenzen bezeichnen. Ich habe nie einen Ministerpräsidenten oder einen Marschall oder einen revolutionären Führer getroffen, der mich nicht an den einen oder andern meiner Schulkameraden erinnert hätte. Deswegen habe ich immer ein Gefühl der Duldsamkeit ihnen gegenüber gehabt.“

Prof. Kurt Landsberg:

„Als Schulmann mit 30jähriger Praxis spreche ich mich für die gemeinsame Erziehung von Knaben und Mädchen aus. Ich habe sowohl an reinen Knabenschulen als einmal auch an einer Mädchenschule unterrichtet. Von 1934 bis 1938 war ich an der koedukationellen privaten Waldschule für jüdische Kinder tätig. Dabei habe ich sehr befriedigende Erfahrungen mit der Koedukation gemacht.“

Unbestreitbar besteht zwischen Jungen und Mädchen eine seelische Verschiedenheit, und die Entwicklung verläuft bei beiden keineswegs parallel. Es ist nun die Frage, ob man die naturgegebene Unterschiedlichkeit durch getrennte Schulen unterstreichen oder — im Hinblick auf die gemeinsamen Aufgaben beider Geschlechter im späteren Leben — durch die Koedukation angleichen soll.

Eine sexuelle Gefährdung der miteinander heranwachsenden Kinder habe ich niemals feststellen können.

An die Persönlichkeit des Lehrers stellt eine Klasse, die aus Jungen und Mädchen besteht, natürlich besondere Anforderungen. Nicht jeder ist dazu befähigt. Der Pädagoge an einer Koedukationsschule muß sowohl väterliche als auch mütterliche Züge in sich vereinen.

Mir erscheint eine möglichst weitgehende Vielgestaltigkeit der Ausbildungsstätten wünschenswert. Wenn in einem Elternhaus die Koedukation abgelehnt wird, so hat nach meiner Auffassung der Staat kein Recht, die gemeinsame Erziehung zwangsweise durchzusetzen oder auch nur — in diesem Fall — den Willen einer Minorität zu mißachten. Beide Schularten können und sollen nebeneinander bestehen.“

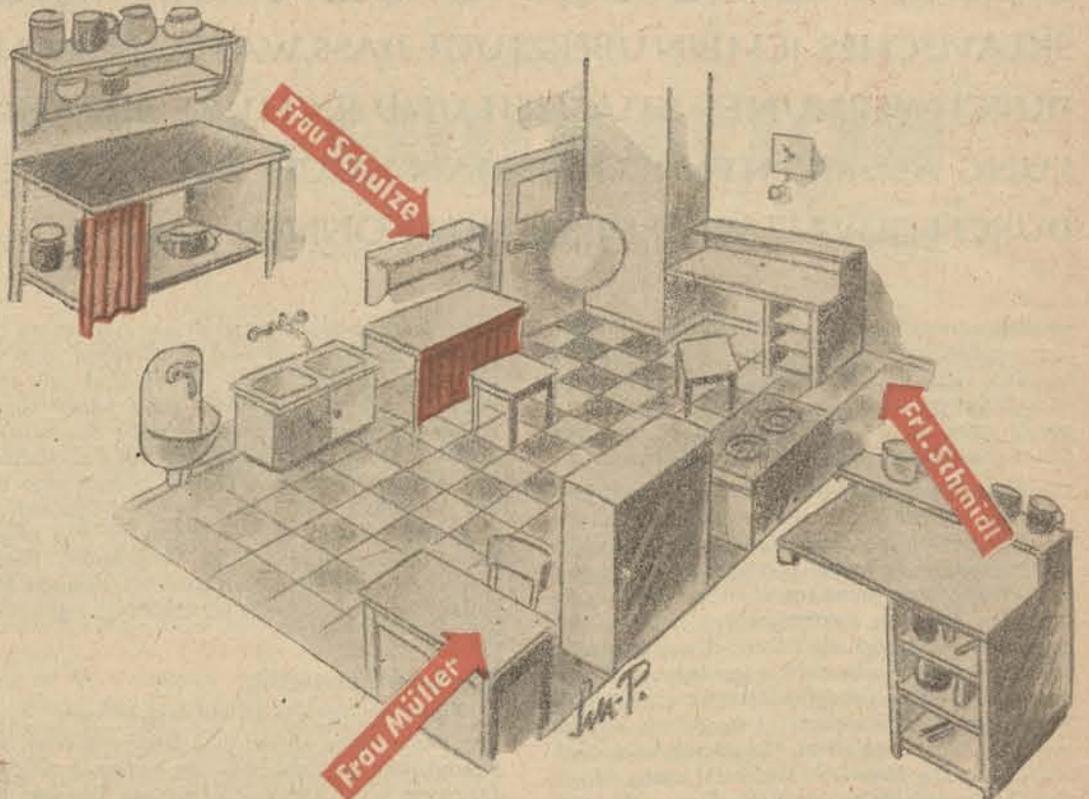
Die Küche - heute und morgen



Die Frau muß sich um kulturelle und politische Fragen bekümmern, wenn es eine friedliche, demokratische Zukunft für Deutschland geben soll. Aber kann sie das - von allen Voraussetzungen des Wissens und Wollens abgesehen - überhaupt?

Werden unter den heutigen Lebensverhältnissen nicht bereits auf dem bisherigen engsten Gebiet der Frau, in der Küche nämlich, so viele Kräfte und Nerven beansprucht, daß die Grenze der weiblichen Leistungsfähigkeit damit erreicht, ja häufig überschritten ist?

Tatsächlich ist das Küchenproblem eine Kernfrage, die gelöst werden muß, eine Herausforderung



Drei Frauen, eine Küche und viel Organisationstalent

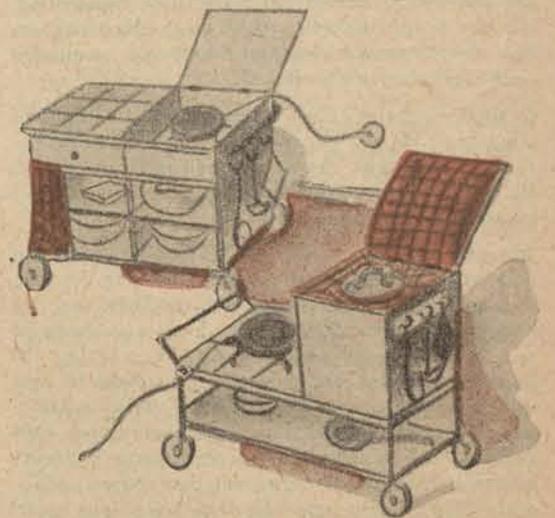
	Müller	Schulze	Schmidt
3.-5. Aug.	Küche	Bad	Tepp.
6.-8. "	Bad	Tepp.	Küche
9.-11. "	Tepp.	Küche	Bad
12.-14. "	Küche	Bad	Tepp.
15.-17. "	Bad	Tepp.	Küche
18.-20. "	Tepp.	Küche	Bad
21.-23. "	Küche	Bad	Tepp.
24.-26. "	Bad	Tepp.	Küche
27.-29. "	Tepp.	Küche	Bad
Küchen- Bereitstellung	12-14	10-12	17-19

an den Architekten und Handwerker, den Hygieniker und nicht zuletzt an die Frau selbst.

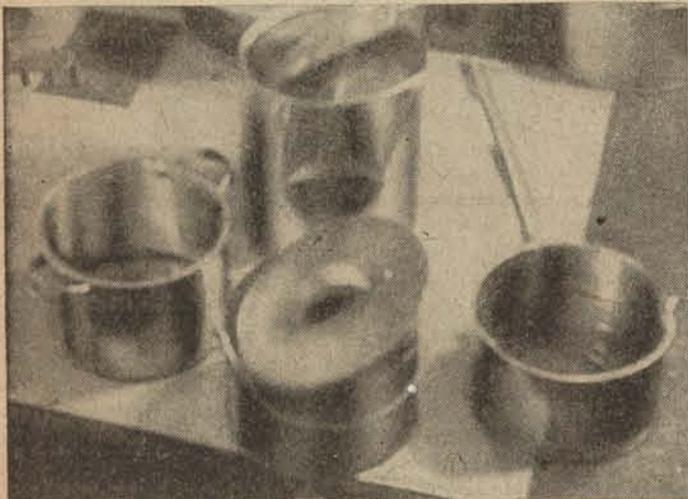
Augenblicklich ist es eher Ausnahme als Regel, daß eine Frau allein Herrin und Benutzerin einer Küche ist. Gerade in Berlin mit seinen vielen aufgeteilten Großwohnungen, die meist mit zwei oder drei Parteien belegt sind, aber auch auf dem flüchtlingsüberzogenen Land ist es an der Tagesordnung, daß sich mehrere Frauen in einer Küche behelfen müssen, wobei die Einteilung häufig genug nicht nach den tatsächlichen Bedürfnissen aller Beteiligten erfolgt. Nicht selten besteht ein krasses Mißverhältnis zwischen der Rechtlosigkeit und Beschränkung der „Eingewiesenen“ und den gegenüber Vorkriegsverhältnissen kaum geschmälernten Ansprüchen der „Wohnungsinhaber“. Banale Erfahrungsweisheit des täglichen Lebens zeigt, daß diese notgedrungen, heute unentrinnbare Gemeinsamkeit eine Pflegestätte bildet für eine ansehnliche Auslese negativer menschlicher Eigenschaften: Neugier, Klatschsucht, Mißtrauen, Neid, Furcht und schließlich Haß und Niedertracht. Dieser Zustand ist nicht einmal unbedingt eine Frage des Charakters der Beteiligten, er ergibt sich fast zwangsläufig zwischen überreizten und unterernährten Menschen.

Allein schon die tagtägliche Sorge um das Innehalten des allzu mageren Strom- und Gaskontingents, die Angst, der andere könnte zuviel verbrauchen und damit den ganzen zwei- oder dreigeteilten Haushalt in das Unglück einer Absperrung hineinreißen, schafft eine Atmosphäre ständiger Hochspannung. Viel wäre gewonnen, könnte jeder Haushalt einen eigenen Strom- und Gaszähler bekommen. Daran jedoch sei nicht zu denken, erklären übereinstimmend Firma Siemens (die diese Meßgeräte in Berlin baut), BEWAG und GASAG. Mangel an Rohmaterial, Werkzeugmaschinen und Facharbeitern schiebt hier einen Riegel vor.

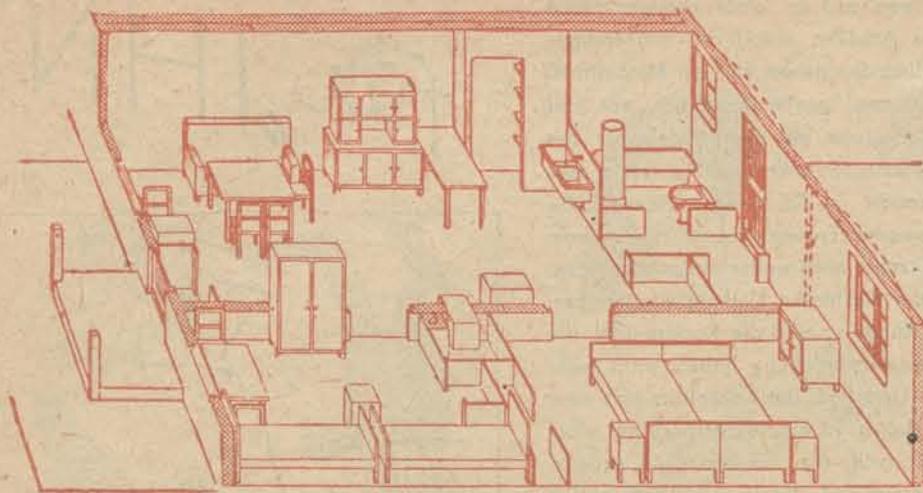
Überall auch fehlt es an Küchengerät. Töpfe, Geschirr und Bestecke sind nach jahrelangem Verschleiß sowie durch Bomben und sonstige Verluste



Fürs möblierte Zimmer ist der Kochwagen praktisch



Aus amerikanischen Kartoffelbüchsen wurden Kochtöpfe



Tagesraum oder Wohnküche im Einfamilienhaus

heute Mangelwaren. Rührend unzulänglich angesichts des riesigen Bedarfs sind die Versuche, aus amerikanischen Büchsen Kochtöpfe zu formen oder Rohstoffe, die in Stahlhelmen oder Gasmaskenzubehör festliegen, zu „demobilisieren“. Mit materiellen Mitteln allein wird sich das Nebeneinander mehrerer Frauen in einer Küche jedoch kaum befriedigend lösen lassen. Ein erträgliches, harmonisches Verhältnis ist an psychologische Voraussetzungen gebunden. Zu denen gehört die Bereitschaft der einzelnen Frau, peinliche Ordnung, nie versagende Selbstbeherrschung und eine Extraportion an Geduld aufzuwenden — Werte, die heute auch nicht eben in Überfluß vorhanden sind. Wir skizzierten eine Küche, die von drei Frauen benutzt wird. Zwei davon haben für Familie zu sorgen, eine ist alleinstehend und berufstätig. Das angewandte Rezept der Aufteilung sowohl des Raumes wie der Benutzungszeit und der Säuberungspflicht gibt jeder von den Dreien ein größtmöglichstes Maß an Bewegungsfreiheit und die Illusion relativer Selbständigkeit. Im Prinzip mag es auch bei anderen Küchenpartnerschaften als Anregung dienen.

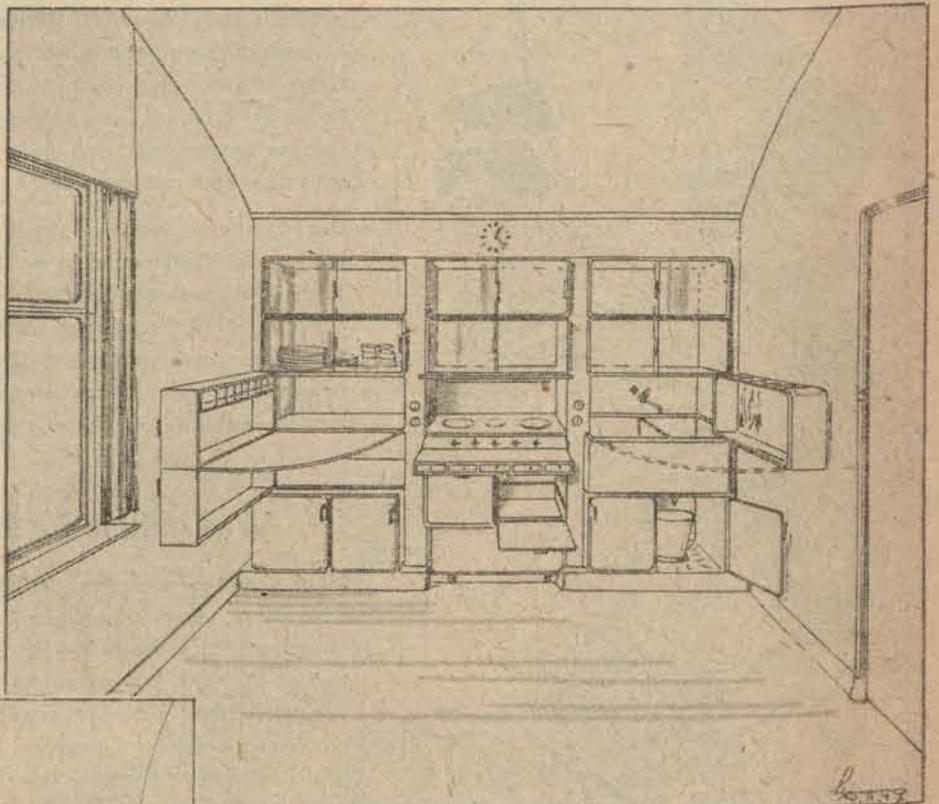
Für die Besitzerin einer elektrischen Kochplatte ist die „fahrbare Miniaturküche“ eine Möglichkeit, der Küchennot beizukommen. Die ist im Grunde nichts anderes als ein mit Kochkiste und Unterbringungsmöglichkeiten für Töpfe und Geräte aufgeäumter Teewagen. Notfalls tut's aber auch eine auf Räder gesetzte Kiste, die man nach dem Kochen diskret hinter einem Vorhang des Zimmers oder in einem Nebengelaß bis zur nächsten Mahlzeit verschwinden lassen kann.

Mit derartigen improvisierten Behelfsmaßnahmen, deren augenblickliche Unumgänglichkeit niemand bestreitet, ist dem Küchenproblem allerdings auf weite Sicht nicht beizukommen. „Schade

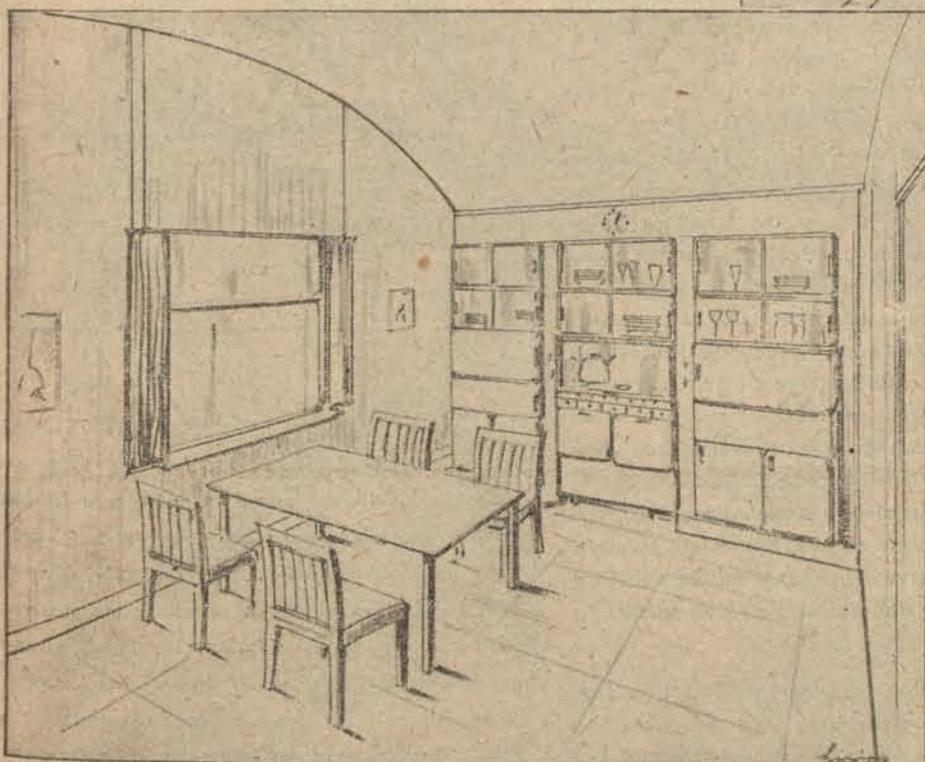
um jedes Stück brauchbaren Materials, das für Notlösungen verwendet wird“, ist der Standpunkt des Architekten.

Ein völliger Neuaufbau des zerstörten Wohnraumes in Deutschland wird Jahre beanspruchen. Die Gestaltung der Küchen kann dabei ihrer Wichtigkeit nach kaum überschätzt werden. Kein Mensch weiß heute schon mit Sicherheit, wie die Küche von morgen aussehen wird. Der etwas verschwommene Begriff vom „mittleren europäischen Lebensstandard“ wird mitbestimmend sein und mehr noch unsere materiellen Nöte, daneben aber auch die Fähigkeiten und Erfindungsgabe unserer Techniker, Ingenieure und Architekten.

Luxusküchen dürfen wir kaum erwarten. Was aber ist „Luxus“? Etwa der Eisschrank? Hier schon dürften die Ansichten auseinanderklaffen. „In jede Küche, die künftig gebaut wird, gehört der Kühlschrank, er ist aus hygienischen Gründen absolut unerlässlich“, lautet die eindeutige Meinung des Berliner Mediziners Dr. S. Beermann. Bescheiden ist der Wohnungsbauplan des Berliner Bauingenieurs H. Mertens. In seinem Einfamilienhaus, dessen innere Fußbodenfläche 49 qm mißt, nimmt die Wohnküche, hier Tagesraum genannt, den meisten Platz ein. Ein gewichtiges Plus bei aller Primitivität ist neben dem 300 qm großen Garten die Tatsache, daß diese Häuser im britischen Sektor Berlins bereits gebaut und die Kosten durch Mechanisierung, Typisierung und Serienherstellung niedrig gehalten werden. Wird die Küche von



Die EBküche mit geöffnetem Kombinationsschrank



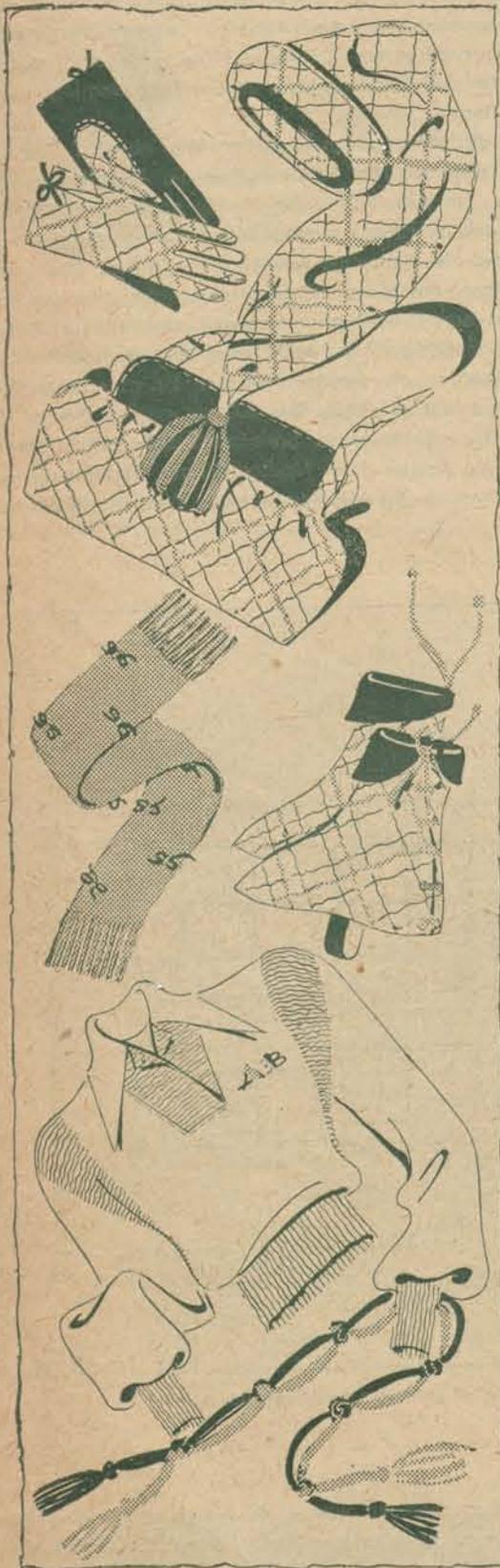
... und so sieht sie nach der Benutzung aus

morgen gerade so aussehen, wie wir es seit eh und je gewohnt sind? Gibt es nicht neue, zeitgemäßere Formen als Wohnküche oder Kochnische, ganz zu schweigen von der völlig überholten „Herrschaftsküche“?

Städtebauer und Architekten sind sich grundsätzlich darüber einig, daß der Wohnungsbau der Zukunft nur über den oben bereits erwähnten Weg der Typisierung und Normung von Einzelbestandteilen angegangen werden kann.

Zu einem Wohnungsbauplan, der sich grundlegend von allem bisherigen unterscheidet (die Häuser sollen aus bienenwabenförmigen Konstruktionsteilen errichtet werden, der Plan stammt von dem Berliner Architekten Alfred Lucas), gehört die „EBküche“, die nach Abschluß des Kochvorganges so gut wie überhaupt nicht mehr an diese Tätigkeit gemahnt. Der Planer dieser Küche, Alfred Lucas, macht dazu folgende Ausführungen: „Die unter Berücksichtigung modernster technischer Erkenntnisse gestaltete EBküche bedeutet eine außerordentliche Zeit- und Kräfteersparnis. Das Küchenaggregat in seinen alle notwendigen Handgriffe

für „SIE“



Garnitur aus Zylindermütze, Gamaschen und Handschuhen, ergänzt durch eine moderne Handtasche, gestrickt, aus Stoffresten hergestellt, modisch und für uns ausführbar. Der Schal mit verspielten Schleifen aus Wollresten für das junge Mädchen. Der Lumberjack-Pullover vereint gestrickte Partien mit Stoffteilen. Das Monogramm kann aus Filz aufappliziert werden, oder man näht Metallbuchstaben auf. Der Gürtel, aus dicker Kordel geschlungen — oft das einzige, was von dem Bademantel übrigblieb —, gehört zum sportlichen Kleide, zum Wintermantel oder zum Pelz.

berücksichtigenden und an einer einzigen Stelle durchführbaren Arbeiten drückt die notwendigen Schritte, das Hinundhergehen, auf ein Mindestmaß herab. Eine normal große Frau hat, vor der elektrischen Kochplatte als dem Mittelpunkt des kombinierten Küchenschrankes stehend, alles, was sie irgend braucht, in Reichweite. Ältere oder körperlich schwache Frauen können, auf einem Drehschemel sitzend, noch weiter entlastet werden. Vor ihr liegt die elektrische Kochplatte unter hermetischem Verschuß, so daß die Kochgerüche, die eine besondere Abzugsleitung haben, nicht mehr stören können. Unterhalb der Kochplatte (mit zwei oder drei Kochstellen) ist ein Ausziehbrett mit einer Schublade gekoppelt, die das benötigte Arbeitsgerät, wie Messer und dergleichen, übersichtlich angeordnet enthält. Darunter liegen Brat- und Backofen und zuunterst der fahrbare Abfallkasten. Rechts und links, in Reichweite der Hände, sind die Schrankfächer mit sämtlichem Geschirr und den Vorräten. Beim Öffnen der Schranktüren wird automatisch auf jeder Seite ein Ausziehtisch mit herausgezogen, der ein zusätzliches Abstellen von Töpfen, Tellern und Gerät ermöglicht. Unter den oberen Schrankfächern befinden sich, hinter Klapptüren liegend, zwei Becken und Wasserhahn. Darunter, ebenfalls unter Verschuß, Wassereimer und Auskippvorrichtung, die das mühsame Anheben gefüllter Wassereimer erübrigt. Im linken Teil befinden sich Brotkasten und Kühlschrank. Entlüftungsanlagen sorgen dafür, daß die Lebensmittel weder schimmeln noch muffig werden.

Das »Esszimmer« als überlebte Raumgestaltung erfährt seine Wiedergeburt in der EBküche, und die Kochküche, ihrer kräfteverschwendenden Gestaltung entledigt, erfüllt ihren Zweck als Koch- und Speiseraum. Aber auch nicht mehr. Denn zum Wohnen benutzt man das Wohnzimmer und den tagsüber zum Wohnzimmer umwandelbaren Schlafrum.

Was halten Sie davon?

Möglich, daß dieses Projekt der EBküche im Bienenwabenhaus unserer komfortentwöhnten und an orthodoxer Bauweise haftenden Vorstellung phantastisch erscheint. Wir stellen die EBküche als eine von zahlreichen Lösungsvorschlägen des Küchenproblems hiermit zur Diskussion. Wird sie — das allein ist entscheidend — den Beifall der Frau finden? Wird diese mit einer solchen „Küche“ auskommen können? Wir sind Wunder der Technik und Erfindungsgabe bisher hauptsächlich dann nur gewöhnt, wenn es sich um die Schaffung neuer Kriegs- und Vernichtungsinstrumente handelt. Es ist dringend nötig, daß der Mensch und seine friedlichen Bedürfnisse in den Mittelpunkt alles Planens der Zukunft gerückt wird. Gerade die Frau ist bisher von Technik und Erfindern einigermaßen stiefmütterlich behandelt worden. Ihr muß — soll sie ihre Kräfte tatsächlich voll an den Aufbau einer sinnvolleren und lebenswerteren Zukunft wenden — die Sicherheit werden, unumschränkte Herrin in einer eigenen Küche zu sein, die ihr ein Minimum an Kraft und Nerven abverlangt und ihr dabei die Sicherheit bietet, daß das, was sie dort schafft, gut und gesund ist.

Notwendig ist aber vor allem, daß auch die Frau selbst sich Gedanken macht über die Küche von morgen und ihre Wünsche und Vorstellungen laut werden läßt, nicht morgen, sondern heute schon.

für „IHN“



Der Lumberjack-Pullover „für ihn“ ist der Zwillingbruder von ihrem. Hausschuhe brauchen nicht unbedingt zu „Latschen“ auszuarten und können dennoch bequem und warm sein. Der Gürtel vereint Gurt-, Band- und Lederreste. Vorabnung frostreicher Wintertage sind die Fausthandschuhe, gearbeitet aus zweierlei Material in verschiedenen Farben. Die Krawatte kann gestrickt, gehäkelt oder aus Wollresten genäht werden. Wolle ist auch das Material von Baskenmütze und Schal. Hingegen wird die Brieftasche aus Lederresten aus Wachs- oder Kunstleder gefertigt.

SCHNITT

nach dem Bogen



MUSTER

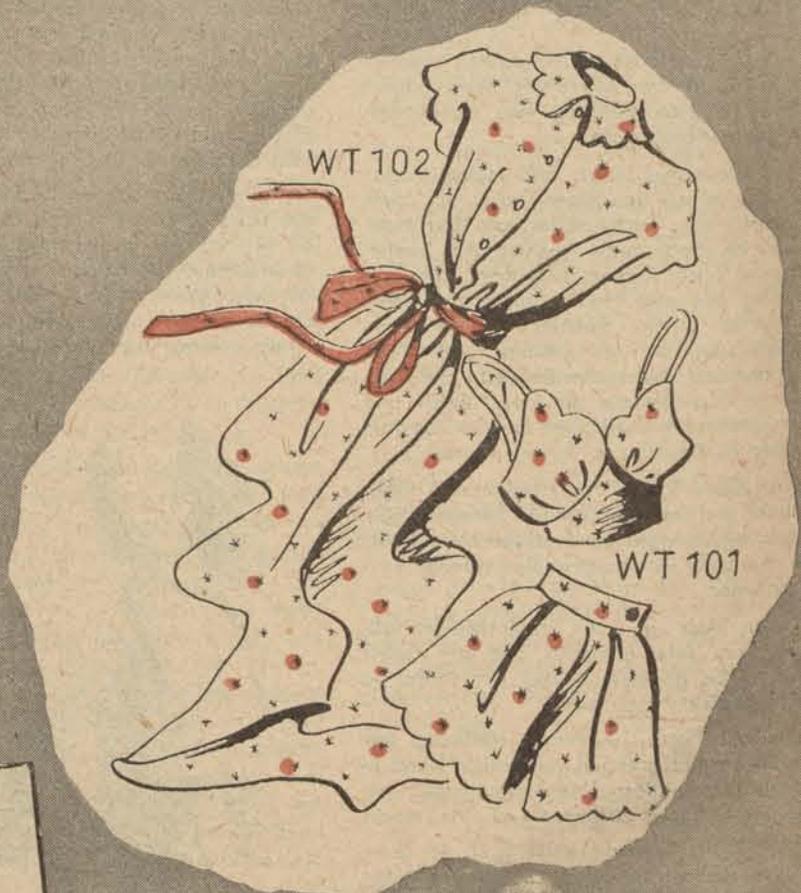


BT 1001

RT 501



WT 103



WT 102

WT 101

Auf unserem Schnittmusterbogen haben wir für Sie Modelle entworfen, die Sie sich selbst anfertigen können. Wir haben sie so ausgewählt, daß die meisten aus zweierlei Material herzustellen sind und zugleich auch als Anregung für Änderungen dienen.

Die Modelle für Ihre Kinder finden Sie auf einer Extraseite. Aber die Schnittmuster zu allen Modellen sind auf dem beiliegenden Schnittmusterbogen vereinigt.

Wir wünschen Ihnen ein gutes Gelingen!

In absehbarer Zeit werden Sie die Schnittmuster
 - RT 501 BT 1001 JT 350 JT 351
 als Einzelabschnitte im Mosaik-Verlag, Berlin-Wilmersdorf,
 Babelsberger Str. 40/41, kaufen können.

Der Sommer mit den Überraschungen

UND HERRN HEITMANN

Erzählung von Ruth Herrmann

In dem Sommer, als Herr Heitmann kam, wurde alles bei uns ganz anders.

Zuerst änderte es sich zum Guten. Es fing an einem Tag an, als ich auf der Straße Kreisel spielte, und meine Mutter mich nicht wie sonst um sechs Uhr rief. Sie trank mit Tante Lilly im Garten Kaffee. Als ich einmal vorbeikreiselte, sah ich, daß meine Mutter das Kleid anhatte, von dem sie sagte, daß es ihr am besten stünde. Ich fand es nicht so schön, weil sie wie ein Mädchen darin aussah. Als Tante Lilly wegging, begleitete ich sie bis zur Ecke, weil da die Bude vom Eismann stand. Sie war schon in die Straßenbahn eingestiegen, und ich hatte fast die Hoffnung aufgegeben, da reichte sie mir von der Plattform herunter zehn Pfennige, und ich lief schnell zu Filippo und kaufte einmal „Erdbeer mit“

Filippo wollte gerade seinen Laden schließen. Das bedeutete, es war sieben Uhr, und meine Mutter hatte mich immer noch nicht gerufen. Ich hielt mich deshalb so weit von unserem Haus entfernt, daß ich sie nicht unnötig an mich erinnerte, aber sie doch notfalls rufen hörte. Als ich das letzte Stück von der Waffeltüte aufhatte, sah ich Theo, der einen neuen Harburg-Phoenix-Ball hatte. Wir warfen ihn ein bißchen hin und her mit Aufhopsen auf dem Briefkasten, denn zum Treten war der Ball noch zu schade. Er war ganz blank wie roter Lack. Aber dann kam Theos Mutter an die Gartentür und rief ihn zum Abendbrot. Ich holte meinen Kreisel aus dem Schlüpfbein hervor und wickelte die Peitsche noch einmal wieder ab. Aber es hatte nicht mehr viel Sinn mit dem Kreiseln, weil der Bindfaden sich schon so kurzgewetzt hatte, und schließlich machte es mir auch keinen Spaß mehr, draußen zu sein, weil keine Kinder mehr da waren.

Ich ging also nach Hause, ohne gerufen worden zu sein. Das tat ich zum allerersten Mal, und mit diesem denkwürdigen Vorgang fing dann auch die ganze ungewöhnliche Zeit an.

Ich sah aus meinem Fenster, daß meine Mutter noch Besuch hatte. Ihr gegenüber unter dem grünrosa gestreiften Gartenschirm saß Herr Heitmann, den ich noch nicht kannte. Auf beiden Schüsseln war noch Kuchen, und Rosa kam mit einem Tablett aus dem Hause, um abzuräumen. Deshalb lief ich schnell hinunter, um sie abzufangen. Gerade, als ich atemlos vor Rosa stand, nahm sie die Kuchenschüsseln auf, und so kam es, daß sie ihr aus der Hand fielen, und ich die Kirschtorte mit gespreizten Fingern aus dem Rasen ziehen mußte.

„Ja, dies ist meine Tochter, Herr Heitmann“, sagte meine Mutter und sah sich den Teil meiner Finger an, der aus der Schlagsahne herausguckte. Natürlich kann man nicht mit schneeweißen Händen vom Kreiseln kommen.

Herr Heitmann, der sehr steil im Korbessel saß, besichtigte mich sehr gründlich und sah dabei auch, daß ich Eis gegessen hatte. „Ich hoffe, du hast schön gespielt“, sagte er.

Ich konnte mit Herrn Heitmanns Hoffnung gar nichts anfangen und griff mit der freien Hand in die Zuckerdose, die Rosa dagelassen hatte. Als ich anfing, die Torte zu essen, schickte meine Mutter mich weg.

Mir fiel ein, daß Onkel Friedrich mir ein Paket mit zweihundert alten Geschäftskarten geschenkt hatte, auf denen sein Name und seine Adresse gleich vorgedruckt waren, damit man sie nicht an andere Leute verschicken konnte, anstatt bei ihm

Kaffee zu bestellen. Ich nahm ungefähr die Hälfte davon und füllte auf einigen die verschiedensten Pfunde Santos und Costarica aus. Wo die Briefmarke hingehörte, war ein Viereck, und ich malte auf ein paar von den Karten kleine Männer und auch Blumen da hinein. Dann ging ich zum Briefkasten hinunter und beförderte die Überraschung für Onkel Friedrich.

Als ich zu Rosa ins Küchentenster stieg, sagte sie, ich sollte gleich dableiben und bei ihr mein Abendbrot essen. Meine Mutter würde mit unserem Gast im Garten bleiben. „Finden Sie den nett, Rosa?“ fragte ich. „Ein bißchen ulkig wie alle Junggesellen“, antwortete Rosa. Aber ich merkte gleich, sie hatte keine Lust, mehr zu sagen, und sie kannte Herrn Heitmann ja schließlich auch seit heute nachmittag.

Meine Mutter hatte mir versprochen, wir würden am Sonnabend zusammen an die Elbe fahren, mit Eis und Baden und Brause und viel Kuchen. Ich hielt mich am Freitagabend wach, bis sie nach Hause kam und fragte sie dann, um welche Zeit wir abfahren wollten. Sie sagte aber, morgen würde es nun doch nicht gehen, und als ich sie sehr bedrängte und immer wieder „warum?“ fragte, sagte sie schließlich, sie hätte augenblicklich kein Geld dazu.

Ich gab das Fragen schnell auf, denn ich wußte schon einen Ausweg, und damit wollte ich sie am nächsten Morgen überraschen. Vor vierzehn Tagen war ich dazugekommen, wie Theos Mutter sich von meiner Mutter Geld geliehen hatte. Etwas von „mein Mann nicht wissen“ war gesagt worden. Ich ging also zu Theos Haus hin und fragte seinen Vater, wo seine Frau wäre. Nein, ich könnte es ihm nicht erzählen, es sei ein Geheimnis und wegen Geld. Ich fand Theos Mutter in der Küche beim Plätten und sagte ihr, daß ich gern das Geld zurückhaben möchte, das meine Mutter ihr gegeben hätte. Wir könnten sonst nicht an die Elbe fahren, sagte ich, denn meine Mutter hätte kein Geld mehr.

Sie ging sofort an den Küchenschrank, nahm aus der Dose „Nelken“ fünfzig Mark heraus und gab sie mir. Ich lief nach Hause, um meine Mutter zu überraschen. Wenn ich mir etwas Glückseliges auf der Welt denken konnte, dann waren es Überraschungen. Dieses wurde nun eine doppelte — die zweite davon für mich. Wir fuhren nicht an

die Elbe, meine Mutter brachte sofort den Fünzigmarkschein zurück, und ich war den ganzen sonnigen Tag über in meinem Zimmer mit Rechenaufgaben beschäftigt.

Zum Mittagessen kam Herr Heitmann, und auf dem Tisch stand ein großer Strauß Levkojen, die meine Mutter von allen Blumen am liebsten mochte.

Rosa hatte mich vor Tisch sorgfältig gekämmt und meine Fingernägel geschnitten. Ich war sehr still bei dieser Mahlzeit. Das gefiel Herrn Heitmann offensichtlich gut. Es war aber gar nicht seinetwegen, daß ich nichts sagen mochte, sondern wegen der Fahrt nach Blankenese.

Herr Heitmann nickte mir ein paarmal freundlich zu und fragte, was ich später werden wollte. „Mein Vater hat gewünscht, ich soll studieren, und das will ich auch, und dann will ich Ärztin



werden“, sagte ich. Es gäbe auch noch andere Berufe, meinte Herr Heitmann, zum Beispiel Kindergärtnerin oder Gymnastiklehrerin und sonst noch allerlei, was keine so lange Ausbildung erforderte, wie gerade der Arztberuf. „Aber mein Vater wollte, daß ich Medizin studieren soll“, antwortete ich.

„Ja, ja, es ist gut“, sagte meine Mutter, und damit war das Gespräch über meinen Beruf beendet.

Herr Heitmann zog zwei senkrechte Falten über seiner Nase und mochte mich auf einmal wieder nicht mehr gern. Er knöpfte seine Jacke auf, nahm eine kleine Guillotine, die an seiner Uhrkette hing, und schnitt einer Zigarre das Hütchen ab. Diese Zigarre zu zehn, sagte er, wäre genau so gut wie die andere zu zwanzig, die er sonst geraucht hätte, und man sähe daran wieder einmal, wieviel Geld man verschwenden könnte.

„Wirklich lieblich, der Duft der Levkojen“, sagte er dann, „ich kann verstehen, gnädige Frau, daß das Ihre Lieblingsblumen sind.“

„Woher wußten Sie es eigentlich?“ fragte meine Mutter mit einem merkwürdigen Kichern in der Stimme.

„Es gibt Dinge, die man eben weiß“, sagte Herr Heitmann, und damit war auch das Levkojen-thema erschöpft.



Als wir Abendbrot aßen, war Herr Heitmann immer noch da. Meine Mutter hatte wieder nicht mit mir Kaffee getrunken. Wir saßen sonst immer einfach auf dem Rand der Sandkiste und hatten das Tablett zwischen uns. Ich durfte vieles tun, wozu ich Lust hatte, aber es machte mir gar keinen Spaß mehr, daß ich länger draußen spielen konnte und nicht gerufen wurde.

Aber abends kam Onkel Friedrich, und ich dachte, daß es jetzt endlich lustiger werden würde. Aber er sah ärgerlich aus und erzählte meiner Mutter, daß er über zehn Mark für Strafporto hätte zahlen müssen wegen meines dummen Unfugs mit den hundert Postkarten. Er sagte, man sähe eben, hier fehle der Vater, und wenn ich seine Tochter wäre, würde ich so lange kein Taschengeld bekommen, bis das Porto abbezahlt wäre. Meine Mutter fand den Vorschlag sehr gut, und Herr Heitmann seufzte zweimal, als ginge ihn die Geschichte auch etwas an.

Herr Heitmann gehörte schon zu unserem Garten wie der Gartenzwerg unter der Edeltanne vor dem Hause meines Großvaters. Immer war er da, den ganzen Sommer über und den ganzen Herbst.

Eines Tages kam er mit einem Kofferchen, und meine Mutter sagte, Herr Heitmann würde eine Woche unser Hausgast sein. Wir hatten schon geheizt, und er zog abends seine Jacke aus und hängte sie auf einen Bügel. Dann holte er eine hellgraue Offiziersjacke hervor — er nannte sie eine Litewka — und „machte es sich bequem“, wie er erklärte. Ich konnte mir gar nicht recht denken, warum der hohe rote Stehkragen bequemer war als die lockere Anzugjacke. Mir war, wenn er diese Litewka anhatte, immer ein bißchen unbehaglich zumute, und mir fiel der Krieg ein, wo mein Vater eine Uniform getragen hatte, in der er eines Tages wieder abgereist war, um nie zurückzukommen.

Aber ich konnte darüber natürlich nichts sagen und auch meiner Mutter nicht ansehen, ob ihr die Sache mit der Jacke angenehm war. Jedenfalls machte Herr Heitmann es sich während dieser Woche jeden Abend bequem.

Am Sonnabend, sagte Herr Heitmann meiner Mutter, würde er sich erlauben, sie in die Oper zu führen, es gäbe Bajazzo und Cavalleria rusticana, und das wäre seine liebste Musik. Meine Mutter zog ihr schwarzseidenes Kleid an mit einer großen gelben Blume am Ausschnitt. Sie ging im Eßzimmer auf und ab und blätterte in einem Buch, in dem sie gar nicht las.

Ich stand vor dem kleinen Wasserhahn am Waschbecken in der Toilette und probierte den Gummilutscher aus, mit dem ich nachher, wenn ich allein war, vom Balkon her die Leute naßspritzen wollte. Den kleinen Lutscher spannte man über den Wasserhahn. Dann mußte man den Rand gut festhalten, während sich der Gummi langsam mit Wasser füllte und eine große blasse Blase wurde. Ich nahm das Ding vorsichtig wieder ab und drückte die Öffnung mit zwei Fingern zu. Während ich ein bißchen aus dem Spritzer trank, sah ich bei der offenen Tür des Badezimmers Herrn Heitmann stehen, der schon seine Smokinghose anhatte und sich vor dem Spiegel die schwarze Fliege band. Er hatte ein knisternd weißes Hemd an, und hinten hingen ihm die losen Enden der Hosenträger noch zwischen den Beinen. Dadurch stand der Rand der Smokinghose ein bißchen ab wie eine Tüte.

Ich weiß nicht mehr, wie mir plötzlich der Entschluß kam. Ich lief über den Flur zu ihm hin und sah, den Spritzer hinter meinem Rücken, freundlich zu ihm auf. Er gab mit einer stiellosen Haarbürste seiner Erscheinung den letzten Schliff.

Da stellte ich mich seitlich hinter ihn und spritzte, ehe er überhaupt noch begreifen konnte, was geschah, den Inhalt der Wasserblase hinten in die schwarze Hose von Herrn Heitmann.

Er fuhr mit einem Wutschrei herum, warf die Haarbürste in den Waschtisch und griff nach mir. Der Schreck ließ mich mit einem einzigen Ruck über den Flur sausen. Ich riß die Tür von der Toilette auf, warf sie hinter mir zu und hängte den Riegel vor. Ich zitterte über und über.

Herr Heitmann und meine Mutter forderten mich auf, sofort herauszukommen. Aber ich blieb drinnen, bis Herr Heitmann seinen blauen Anzug angezogen hatte und es Zeit war, in die Oper zu gehen.

Rosa schüttelte vorwurfsvoll den Kopf und sagte, gerade heute hätte ich es nicht tun sollen.

Ein paarmal klingelte es an der Haustür, und Leute gaben Blumensträuße und ganze Körbe mit Blumen bei uns ab. Ich fragte Rosa, was denn los wäre, und sie antwortete nur, ich würde es schon noch erfahren, und meine Mutter wollte es mir selbst erzählen.

Es wurde eine furchtbare Nacht, und ich fühlte mich sehr krank wegen der Spritzerei. Außerdem war der Gummilutscher auch noch geplatzt, als ich ihn noch einmal gefüllt hatte, um Wasser in mein Zahnputzglas zu tun.

Beim Frühstück waren alle einsilbig. Meine Mutter sagte nur zu Rosa, sie sollte die Blumen nicht so lächerlich aufbauen, sondern auf die Zimmer verteilen wie sonst auch.

Herr Heitmann sprach gar nicht mit mir. Er schlug einem Ei den Kopf ab und sagte, er hätte einen furchtbaren Traum gehabt. Er hätte in einem großen Himmelbett geschlafen, sagte er, und da sei die Feuerwehr gekommen, um ihn mit der Motorspritze zum Standesamt zu treiben.

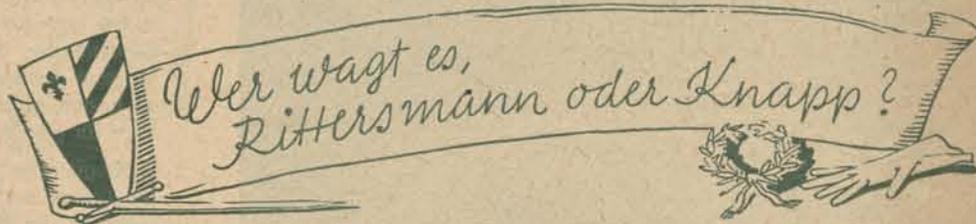


Ich mußte über diesen Traum lachen. Aber meine Mutter nahm ihn mehr ernst und sagte nur: „Ja — das ist ein schlimmer Traum.“

Durch meine Erlebnisse in den letzten Tagen waren mir Zweifel gekommen, ob Überraschungen wirklich etwas so Herrliches wären.

Aber da gab es am nächsten Morgen eine so großartige Überraschung für mich, daß ich all diese Zweifel vergaß.

Wir packten einen kleinen Koffer ein, und meine Mutter und ich fuhren nach Onkel Friedrichs Landhaus an der See, obwohl gar keine Ferien waren und obgleich Theos Mutter die fünfzig Mark noch immer nicht zurückgebracht hatte.



Keiner wagte es bisher. Und an wen haben wir uns nicht gewandt? Keiner wollte bei unserer Umfrage „ein Held“ sein. Somit war es uns — bis auf einen einzigen Fall — leider unmöglich, festzustellen, wer sich heutzutage als solcher fühlt. Ja, was ist eigentlich ein Held?

Im Knauer (Konversationslexikon) steht unter der Beschreibung: Held, Heinrich, geb. 6. 6. 1868, Min.-Präs. in Bayern.

Ja, ja, die Bayern!

Unter: Heros, griechisch, Halbgott. Göttergleicher Held. Mehrzahl Heroen (nicht „rosse“).

Uns scheint, die Zeiten ändern sich und die Helden mit ihnen. Einst zog Achill, der Göttergleiche der Antike, mit Schild und Schwert bewaffnet aus — um Helenes willen. Späterhin, so um die Zeit, als die Minne war, was heut die Existenzphilosophie ersetzt, ging man in Blech verpackt auf Gäulen gegeneinander los. Eine lange Lanze in der eisernen Faust. Man nannte es Turniere reiten. Der sportliche Zweck war, den Gegner vom Roß, und der seelische, den Blumenkranz von Griselda auf das Haupt gedrückt zu bekommen.

Das nächstfolgende Heldentum fing sehr ethisch an und endete öfters etwas unerwartet. Sie nannten sich die Kreuzritter und zogen aus, um das Heilige Grab aus ungläubigen Händen zu retten. Manche dieser Helden drehten allerdings auf halbem Wege wieder um. Erzählten aber trotzdem zu Hause am Kamin ihren Angetrauten von besiegten Drachen und anderen mutigen Dingen. Aber einer von ihnen kam nicht nur hin, sondern brachte als Abschluß seiner dortigen Tätigkeit seinem wartenden Ehegesponst noch eine zweite Frau Gemahlin zurück ins traute Schloß. Es war dies der Graf von Gleichen. Er schaffte es, mit beiden Frauen friedlich bis an sein seliges Ende zu leben. In unseren Augen ist er der größte Held der Weltgeschichte.

Dann wurde es etwas ruhiger um die Helden. Man pflegte mehr romantische Gefühle.

Wenn man heutzutage in der U-Bahn fährt, hat man allerdings den Eindruck, daß die romantische

Periode auch längst vorüber ist. Und Hand aufs Herz, wollen nicht alle Frauen „Helden“ als Männer haben? Wir meinen damit nicht die, die mit Lanze und Schild herumfuchtelten und mit abstehenden Ellenbogen und Besitzermiene durch die Gegend schreiten und nur zutiefst beglückt sind, wenn sie Krieg spielen können. Auch nicht die „Helden ohne Waffe“, Ärzte, Männer der Wissenschaft, Forscher und all die, die ihr Leben heldenmütig für ein gutes Ziel einsetzen. Wir meinen den ganz gewöhnlichen „Helden“ des Alltags. Wann fühlt „er“ sich als solcher?

Bitte, wann fühlen Sie sich als ein solcher? Wenn Sie die Schüssel mit den munter herauslugenden Heringen überschwappend die Straße entlang befördern? Wenn Sie „ihr“ zuliebe im „Tasso“ sanft entschlummert sind und von Ihrem Skatabend träumen? Wenn Sie „ihr“ Ihre letzte Zigarette (Lucky Strike) anbieten? Wenn Sie allen höhnischen Blicken zum Trotz doch den ersten Frühlingsstrauß für „sie“ durchgeschleust haben?

Unter uns Frauen gefragt: Ob sich nicht jeder Mann fortdauernd als Held empfindet? Zu jeder passenden und unpassenden Gelegenheit? Er wagt es nur nicht, öffentlich zu bekennen, weil augenblicklich diese Sparte in der Welt wenig gefragt ist.

Bisher hatte nur ein Mann den Mut zum Bekenntnis: „Ich fühle mir jeden Freitag als Held, wenn ich mir zu Hause umkippe.“ (Worunter nicht etwa ein Alkoholrausch zu verstehen ist, sondern das wöchentliche Ausschütten der Lohntüte auf den Küchentisch.)

Wagen Sie es jetzt vielleicht doch? Wann fühlen Sie sich als „Held“ und wenn, warum? Haben Sie Mut, meine lieben Helden, und beweisen Sie uns, daß wir Sie lieben dürfen.

Wir erbitten Ihre Bekenntnisse. Wir erhoffen Ihre „post“wendende Meinung. Wir erwarten Ihre Zuschriften. — Die Washkörbe stehen schon dafür bereit. (Zur Aufnahme der Briefmengen, die „Mosaik“ sich erwartet. Anm. der Redaktion.)



So reizend wie möglich



Die Kosmetik oder Schönheitspflege ist so alt wie die Geschichte der Menschheit. Wahrscheinlich hat bereits Eva den kleinen Teich im Garten Eden als ersten Spiegel benutzt und die Dame der Eiszeit sich ihre Locken über einen abgeschliffenen Bärenzahn gewickelt. Die Frauen um Harun al Raschid färbten sich ihre Nägel munter rot mit Henna, und Lucretia Borgia zupfte sich ihre Augenbrauen zu schmalen Bögen. Jede Zeit hat ihre eigene Schönheitspflege, die zugleich ein Stück Kulturgeschichte ist. In Ägypten stellte die Kosmetik schon zur Zeit der schönen Königin Nofretete eine hochentwickelte Wissenschaft dar, wie die diversen Ausgrabungen und Funde ergeben haben. Die Römerin verstand sich einige Jahrtausende später auch bestens auf dieses Fach, das teilweise zu einem Kult ausartete. Berühmtestes Beispiel: die Eselsmilch der Kaiserin Poppäa. Da besagte Kaiserin gewöhnt war, zur Erhaltung ihrer zarten Haut in Eselsmilch täglich zu baden, so nahm man auf Reisen die nötige Anzahl der Eselinnen mit. Was für gemütliche Zeiten!

Zu Beginn des Christentums scheint man sich dann eine Zeitlang mehr der innerlichen statt der äußerlichen Schönheit gewidmet zu haben. Und erst während der Renaissance trat die Kosmetik wieder ins Licht der Öffentlichkeit. Sie brachte auch das Bleichen der Haare in Mode, das seit den Zeiten von Paris und der schönen Helena etwas in Vergessenheit geraten war. Rotblonde Haare waren das Ideal jeder Italienerin des 16. Jahrhunderts. Da Wasserstoff noch unbekannt war, so ließ man stundenlange Haartrocken-Prozeduren in heißester Sonne über sich ergehen, was in der italienischen Sonne bestimmt kein Spaß war. Die Augenbrauen wurden in schmalste Bögen gezupft, und man riß sich auch die vorderen Kopfhare aus, um eine möglichst hohe Stirn vorzutauschen. Schminken und jugenderhaltende Gesichtswasser standen in ebenso hohem Kurs wie später im Rokoko. In diesem Rokoko, das als „galante“ Zeit in die Kulturgeschichte der Welt einging, wurde die Kosmetik zu einer Standesfrage erhoben. Wer als Dame gelten wollte, hatte sich auf eine bestimmte Art zu schminken, und wiederum hatte nur die Dame einer bestimmten gesellschaftlichen Schicht das Recht, so zurechtgemacht in der Öffentlichkeit zu erscheinen. Die Kosmetik war somit zu einer Angelegenheit des Adels geworden. Wenngleich es im Rokoko nicht so sehr auf die Pflege der Schönheit ankam, als auf das absolute Schminken. Eine Sache, die allein betrieben eher der Gesundheit schadete, zumal seinerzeit die meisten Puder das gefährliche Bleiweiß enthielten und die Sauberkeit absolut nicht zum guten Ton gehörte. Das Biedermeier folgte still und züchtig der allseitigen Turbulenz des Rokoko und seiner Ausläufer. Als Reaktion verblieb das gesamte Jahrhundert eher etwas farblos. Man lebte ein ruhiges, häusliches und von Sorgen wenig beschwertes, sehr bürgerliches Dasein. Erst nach 1918, als die Frauen immer mehr in die Öffentlichkeit der Berufe und somit in eine Konkurrenz traten, besann man sich wieder der Kosmetik und übernahm das Zurechtgemachtsein in eine zeitgemäße Form. Die Frauen aller Länder, die heutzutage im beruflichen Leben stehen, wünschen sich so lange als möglich jung und gut aussehend zu erhalten. Aus einer amourösen Spielerei wurde somit eine Lebensnotwendigkeit. Und dadurch ergibt es sich von selbst, daß die zeitgemäße Kosmetik nicht nur auf der Farbe, sondern auf der Pflege aufgebaut ist. Die Reinigung der Haut, ihre Erhaltung, spielt die ausschlaggebende Rolle. Man kann sie mit einem allwöchentlichen Gesichtsdampfbad erreichen, mit dem Auflegen von kalten und heißen Kompressen oder einer Maske von Heilerde. Die Augen werden täglich mit Borwasser gewaschen. Ist man besonders ermüdet, so legt man ein paar Minuten lang kleine, in Borwasser getauchte Lämpchen auf, während man sich hinlegt, und somit nach der Arbeit eine allgemeine Entspannung erzielt. Jeden Abend muß das Gesicht mit Reinigungscreme gründlich abgerieben und dann eine Fettcreme vorsichtig auf Gesicht und Hals mit den Fingerspitzen eingeklopft werden. Denn gerade in so fettarmen Zeiten leidet die Haut doppelt. Wer Puder und Rouge benutzt, muß immer eine Tagescreme als Unterlage gebrauchen, da ebenfalls sonst die Haut leidet. Erst dann tritt der Lippenstift in Tätigkeit. Wieweit man sich zurechtzumachen wünscht, ist eine Sache des persönlichen Geschmackes. Aber jede Frau sollte versuchen, auch in schweren Zeiten das Beste aus sich zu machen. Das Gefühl, so gut als möglich auszusehen, stärkt das Selbstbewußtsein. Ein Gefühl, das man sehr nötig hat.

Manon





Nikola und Nikolaus

unsere Schnittmusterkinder

Kitul



Silmmärchen

Es war einmal ein armes verachtetes Aschenbrödel, grade gut genug um auf dem Rummelplatz die Schaulustigen zu attraktivieren. Inzwischen ist aus dem Aschenbrödl-Kintopp die strahlende Königin Filmkunst geworden. Schauspieler, Dichter, Musiker und Finanzmogule dienen ihr; täglich und nächtlich zieht sie Millionen Menschen allüberall auf der Welt in ihren Bann.

Doch nicht bloß die kurze Lebensgeschichte des Films, auch sein Charakter weist Märchenhaftes auf. Sind Unterhaltungsfilm nicht Märchen in moderner Verkleidung? Die tausendschöne Prinzessin erscheint auf der Leinwand als sex-appeal-geladene Millionärstochter; der arme Schweinehirt dagegen als pffiffiger Hans-Dampf-in-allen-Gassen. Manchmal leichter, manchmal schwerer, aber irgendwie läßt sich fast immer das Märchenmotiv im Unterhaltungsfilm herauschälen. Das kommerziell so wertvolle „happy end“ ist die moderne Version der uralten Märchenendung: „Und wenn sie nicht gestorben sind, so leben sie noch heut' ...“

Tief eingewurzelt in der menschlichen Psyche ist die Sehnsucht nach einer Welt voll überwindbarer Schwierigkeiten und unbegrenzter Möglichkeit, in der mindestens zum Schluß die ausgleichende Gerechtigkeit triumphiert. Eben diesem Verlangen entsprechen Märchen sowohl als auch Unterhaltungsfilm.

Innerhalb des Filmmärchens spielt der Märchenfilm eine relativ unbedeutende Rolle, er ist wenig mehr als ein Sonderfall. Die Anzahl der abendfüllenden, für Erwachsene berechneten Märchenfilme läßt sich an den zehn Fingern aufzählen. Ihre Herstellung ist in fast jedem einzelnen Fall ideell und finanziell ein Wagnis gewesen.

Natürlich hat das seine Gründe. Sie liegen in der Psyche des Filmbesuchers oder mindestens in der Vorstellung des Filmproduzenten von dieser Psyche. Das liebe Publikum — so überlegt er — fühlt sich vom Märchenfilm in seiner Erwachsenen-Würde nicht ganz ernst genommen, es fürchtet, eine Infantilität

Links: Sagen und Märchen des Ural fanden in dem russischen Farbfilm „Die steinerne Blume“ von Alexander Puschko ihre Auferstehung auf der Leinwand. Unten: „Alle Elemente des erfolgreichen Spielfilms. Romantik, Tragik, Komik.“



Märchenfilme

bescheinigt zu bekommen, auf deren Bestätigung es keinen Wert legt. (Im Filmmärchen dagegen lassen sich Unwahrscheinliches und Kindischkeit so angenehm durch ein pseudo-realistisches Milieu kaschieren.)

Die Berliner — in filmischer Hinsicht wenigstens nicht unterernährt, sondern eher schon überfüttert, wenngleich die Zusammenstellung und Ausgewogenheit des Menüs Wünsche offen lassen mag — haben einen französischen Märchenfilm „La belle et la bête“ und mehrere russische zu sehen bekommen, unter denen besonders der in Cannes preisgekrönte Farbfilm „Die steinerne Blume“ hervorsticht. Bemerkenswert und charakteristisch ist die — im Schillerschen Sinn — naive Freude der Russen am Märchenfilm; bezeichnend für die gallische Mentalität wirkt jene fast beschwörende Einleitung, die Jean Cocteau, Dichter, Regisseur und — Franzose, seinem „La belle et la bête“ in Erwartung psychologischer Hürden vorausschickt: „Lasset uns werden wie die Kinder, die vieles glauben und denen dadurch manches geschieht ...“

Möglich, daß alle Märchen aus Indien stammen, wie die Literaturforscher wissen wollen. Der Märchenfilm jedoch trägt deutlich den Stempel seines jeweiligen Herkunftslandes aufgebracht. Dies eben mag mit einem Hauptreiz des Märchenfilms ausmachen: die Filtrierung eines Motives, das in jenen Seelenprovinzen angesiedelt ist, die allen Menschen gemeinsam, durch den Nationalcharakter des Filmkünstlers.

Der farbige Zeichentrickfilm des Amerikaners Walt Disney „Schneewittchen“ wurde, als er vor fast zehn Jahren das Licht der Leinwand erblickte, zum Welterfolg. Bei uns in Deutschland steht er ganz oben auf dem Filmwunschezettel. In England hat man sich kürzlich, mit Bassermann und Wohlbrück, an die Dreharbeit eines Streifens gemacht, dem Andersens Märchen „Die roten Schuhe“ zugrunde liegt. Ob wir eines nicht allzu fernen Tages auch einen deutschen Märchenfilm großen Formates erleben werden? oels

Spannung und Schrecken sind in dem bunten Zeichentrickfilm »Schneewittchen« enthalten“, sagt der Amerikaner Walt Disney. Rechts: Märchenstimmung, erzeugt durch raffinierteste Filmtechnik, charakterisiert Jean Cocteau's „La belle et la bête“



Ersatz jener Zeremonie primitiver Völker, bei denen Medizinmänner und Väter Pate stehen, wenn aus Jungen Männer werden sollen. Moderne Väter haben keine Zeit, die Jugend macht es selbst.

Aber hier entstehen Freundschaften fürs Leben. Endgültig steht die Freundschaft von Lymie und Spud nach einem ernsten Ringkampf — hart auf hart — den Lymie verliert, und dazu verliert er auch sein Herz, was Spud nicht ahnt und auch nicht ahnen kann.

Mit 19 Jahren ist Lymie immer noch fast peinlich mager und schwächlich. Spud dagegen hat sein Wachstum abgeschlossen, ist Rettungsschwimmer, tritt als Boxer auf, ist ein junger Kämpfer mit Lymie als treuem Adjutanten und schweigsamem Boten für Liebesbriefe. Gemeinsam beziehen sie ein Zimmer in einer drittclassigen Pension der Universitätsstadt, gemeinsam schlafen sie in einem Bett im zugigen und frostigen Schlafsaal unter dem Dach, gehen tanzen, boxen, und Lymie streift dem Freund die Handschuhe an und ab. Auch als „es Spud erwischt“, bleibt Lymie der stille Dritte. Aber Liebe macht närrisch. „Meinst du“, fragt Spud, „daß Sally mich lieber haben würde, wenn ich einer Burschenschaft angehörte?“ Spud zieht um, für Lymie folgen einsame Nächte im kalten Schlafsaal, abgelöst von glücklichen Stunden im Turnsaal — bis Spud sich beim Boxen die Hand bricht.

Spud hat immer nur die eine Möglichkeit gehabt, seinen Ärger loszuwerden, die Möglichkeit der Faust. Langeweile plagt ihn und Eifersucht. Eifersucht auf Lymie. Das ist merkwürdig. Als Lymie es erfährt, versucht er aufzuklären. Spud — mit geschönter Hand — glaubt ihm nicht, will vielleicht nicht glauben, weil er die Entscheidung treffen muß: hier Freund, dort Freundin.

„Wenn man die Gesamtsumme menschlichen Elends in Betracht zieht, erscheint es nicht weiter unbe-

gründet, daß dann und wann irgendein unglücklicher Mensch den Wunsch empfinden sollte, seinem Leben ein Ende zu bereiten.“ Lymie versucht es. „Ich wollte nicht länger leben in einer Welt, in der die Wahrheit nicht die Macht hat, sich durchzusetzen.“

Als er im Krankenhaus erwacht, ist es vorbei. Wild ist plötzlich seine Lebensgier. Und die Hand — geheilt und ohne Schienen —, die Spud ihm reicht, diese Hand, diese Hände, die ihm so viel bedeuteten, sind jetzt die Hände irgendeines beliebigen Menschen.

Geschrieben ist der Roman in der kühlen, überlegenen, faszinierenden und so völlig klaren Sprache der modernen Amerikaner. Die Schilderung beschränkt sich auf die Handlung und läßt die Probleme dort, wo sie hingehören; zwischen den Zeilen. Vorzüglich übersetzt von Herbert Roch.

Die amerikanische Originalausgabe dieses Romans „The Folded Leaf“ erschien 1945 in New York. Im gleichen Jahr erschien in London die „Maiden Voyage“ — „Jungferreise“ von Denton Welch, die Geschichte eines jungen 17jährigen Engländers an der Grenze zwischen zwei Lebensabschnitten — nicht mehr Knabe, noch nicht Mann.

Ist es Zufall oder ist es bezeichnend für die Lebensart zweier Völker, daß diese zu gleicher Zeit erschienenen Bücher so verschiedenartig sind? Die beiden jungen Amerikaner in William Maxwells Roman stehen immer inmitten der Gemeinschaft der anderen ihres Alters, der Schule, der Universität, des gemeinsamen Turn- und Schlafsaals. Seite an Seite mit ihnen die Mädchen. Und das ist ganz selbstverständlich. Denton Welch, ein junger Engländer, der in Ich-Form erzählt, flieht die Gemeinschaft, ja er haßt sie, ist ein Einzelgänger, ein Individualist, ein Mensch, der die Freiheit über alles stellt und Bindungen jeder Art scheut wie den Leibhaftigen.

Bereits das Einsetzen des Romans ist die Flucht des Siebzehnjährigen aus der Schule. Auch er ist ohne Mutter aufgewachsen. Der Vater lebt in China. Zielloos und frei treibt er dahin, aber man braucht Geld, man braucht dies und das, und letzten Endes bleibt doch wieder nur die Schule; auch sie hat einen gemeinsamen Schlafsaal, aber er wird ehrlich gehaßt.

Ein Brief des Vaters „via Sibirien“ bringt Erlösung in Form einer Einladung nach China und den Abschied von Schoßrock und gestreiften Hosens. „Wenn man Kleider trägt, die man haßt, schließt man sich in sich selber ab und setzt sich ab von der Umgebung.“

Es folgt die Reise in die weite Welt, das Schiff, Port Said, Suezkanal, Colombo, China. Weitere Heimat für Denton Welch, Märchenland für uns heute. Es folgt das Leben in Schanghai und Peking und unterwegs durch das bunte, gewaltige, ungreifbare und unbegreifbare China. Merkwürdige Sammler, chinesische Studenten, europäische Mädchen, Antiquitäten und Porzellane, echte und falsche Soldaten, Kneipen und Abenteuer.

Bunt ist das aneinandergereiht, eins wächst aus dem anderen, ein scheinbar sinnloses Dahintreiben, aber der Sinn liegt in der Zielloosigkeit dieser Lebensjahre, aus der sich das endgültige Ziel — wenn man nur Zeit hat — ergeben wird. Denn unausgesprochen über und zwischen den Zeilen dieser „Jungferreise“ steht immer wieder die unbändige Sehnsucht nach Freiheit, Liebe, Freundschaft und männlichem Abenteuer und gleichzeitig die Scheu und Furcht, mit Liebe und Freundschaft die noch gar nicht recht gewonnene Freiheit erneut zu verlieren.

Es ist ein Erstlingswerk. Edith Sitwell schrieb das Vorwort und bewundert die erregende Jugendllichkeit des Buches. Mit Recht. Die Übersetzung aus dem Englischen schuf Heinrich Siemer.

H. H. Brachvogel

DIE NEUEN POSTGEBÜHREN

In dem kleinen, roten Gebührenheftchen der Post waren alle Hinweise, die uns heute oft sehr fehlen, klar und übersichtlich nachzulesen. Die Neuausgabe wird bereits vorbereitet — bis dahin aber wollen wir Ihnen mit unserer Zusammenstellung behilflich sein:

Alle Postsendungen, auch postlagernde, müssen eine Absenderangabe und genaue Empfängeranschrift (also keine Chiffre) tragen, sonst werden sie nicht weiter befördert.

INLANDSVERKEHR

BRIEFE	
Höchstgewicht: bis 1000 g	
Ortsverkehr: bis 20 g	0,16 RM
über 20 g bis 250 g	0,32
250 g - 500 g	0,40
500 g - 1000 g	0,60
Fernverkehr: bis 20 g	
über 20 g bis 250 g	0,24 RM
250 g - 500 g	0,48
500 g - 1000 g	0,80
	1,20

EINSCHREIBEN

Im Berliner Verkehr, mit den Westzonen sind nur Postkarten, Briefe und Päckchen zugelassen.

Porto: Normale Briefgebühr zuzüglich Einschreibgebühr von 0,60 RM. Für Rückscheine (Empfängerquittung für den Absender) wird außerdem eine Sondergebühr von 0,60 RM erhoben; bei nachträglicher Anforderung: 0,80 RM.

Wertbriefe, Postanweisungen, Nachnahmen, Postaufträge und Zahlkarten (Postscheckverkehr) sind nur in Groß-Berlin und im Verkehr zwischen Groß-Berlin und der sowjetischen Besatzungszone Deutschlands zugelassen.

WERTBRIEFE

Höchstwert: 1100 RM; Höchstgewicht: 1 kg
Normale Briefgebühr zuzüglich Wertangabengebühr (für je 500 RM 0,10 RM) und Behandlunggebühr (bis 100 RM 0,80 RM; über 100 RM 1,— RM).

PÄCKCHEN

sind für alle Zonen zugelassen
Höchstgewicht: 2 kg; Porto: 0,80 RM

PAKETE

Höchstgewicht: für Berlin 20 kg
Im Interzonenverkehr 7 kg
Porto: doppelte Vorkriegsgebühren.

AUSLANDSVERKEHR

Im Verkehr mit dem Ausland sind — unter Benutzung aller lebenden Sprachen — zugelassen:

POSTKARTEN

Porto: 0,30 RM

BRIEFE

Höchstgewicht: 500 g
Nach Österreich Höchstgewicht: 20 g
Porto: bis 20 g 0,50 RM;
jede weiteren 20 g je 0,30 RM mehr.

ZEITUNGEN, ZEITSCHRIFTEN UND BÜCHER

als Postsendungen aus den Westzonen und dem britischen Sektor Berlins nur nach Großbritannien zugelassen; Höchstgewicht: 2 kg
Porto: je 50 g 0,10 RM

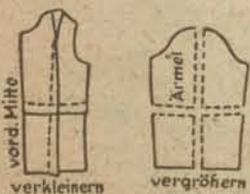
POST FÜR KRIEGSGEFANGENE

Nach allen Ländern Antwortkarten bzw. Antwortteile (gebührenfrei) mit der Aufschrift „Kriegsgefangenenpost“; außerdem nach dem Britischen Empire gewöhnliche Postkarten und Briefe bis 20 g (gebührenfrei) mit der Aufschrift „Kriegsgefangenenpost“.

Maßtabelle für Damen

Größe	Oberweite	Taillenweite	Hüftweite	Ärmellänge	Ganze Länge	Rückenbreite	Achselbreite
17	87	68	92	41	106	34	12
I	90	72	100	46	102	35	12 1/2
II	96	76	105	47	105	36	13
III	102	80	110	48	111	38	13 1/2
IV	108	85	115	48	116	40	14

Wollen Sie vergrößern oder verkleinern,

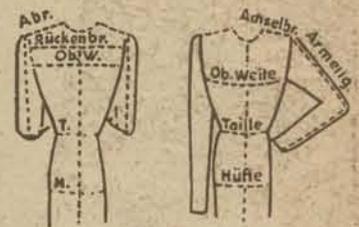


so sind die Schnittteile an den maßzunehmenden Stellen sowie längs in der Mitte des Teiles einzukniffen oder auseinanderzuschneiden und auf die entsprechenden Maße zu bringen. Bei kleinen Änderungen genügt es, die Nahtzugabe darauf einzustellen.

Stoff für die Nähte und Säume ist stets zuzugeben

Je nach der Art des Stoffes werden für alle Nähte 1 bis 2 cm, für den unteren Randsaum an geraden Teilen 4 bis 5 cm, bei gerunden Teilen etwa 2 cm Stoff zugegeben.

BITTE
AUFZUBEWAHREN!



Sie messen ...

- die Oberweite mit locker angelegtem Maßband rundherum, vorn über der stärksten Stelle der Brust, hinten etwas höher;
- die Taillenweite genau in der Taillienlinie;
- die Hüftweite 15 bis 20 cm unter der Taillienlinie über der stärksten Hüftstelle;
- die Rückenbreite von Armloch zu Armloch;
- die Taillienlänge vorn und hinten am Halsansatz beginnend bis zur Taillienlinie;
- die Achselbreite bis zum Ärmelansatz und gleich weiter die Ärmellänge bis zur Handwurzel;
- die ganze Länge vom Halsansatz bis zum unteren Rand des Kleidungsstückes.

CREM
Ellocar

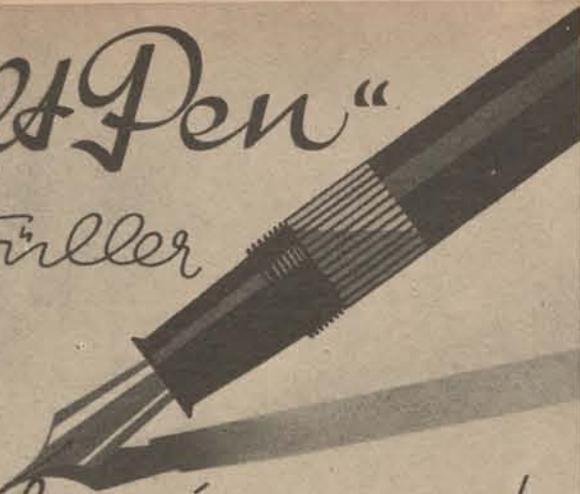
nährt, belebt
verjüngt

ELLOCAR GMBH DÜSSELDORF

"Welt Pen"

RM
16,50

Füller



schreiben immer!

In 500 Berliner Fachgeschäften zum Friedenspreis lieferbar! (Zunächst begrenzt.)

**Echte Teppiche
und Brücken**
Ankauf
Verkauf
**Teppich
Omnia**
Berlin Charlottenburg
Kantstr.138
Ecke Schlüterstrasse

Dein
Porzellan
kauft
HUCKE & HAHN
Merke Dir
Fasanenstr. 4
am Zoo

Modezeichen-, Zuschneide-
Kurse
Tages- und Abendkurse / Schnittmuster
NEBELsche
Privat-Zuschneide-Schule
INH. S. SEEGER
Berlin NW 7 / Friedrichstraße 127, II
Tel. 42 86 44 / U-Bahn Oranienb. Tor

**Bücher-
Ankauf**
Wertvolle Bücher und Biblio-
theken aller Wissensgebiete.
Erich Coamec
BUCHHANDLUNG • ANTIQUARIAT
W 35, Potsdamer Straße 180
Nähe Sportplatz / Straßenbahn 3 u. 74

Damenschuhe
aus Ihrem Material fertigt an
Damen-Luxus-Schuhfabrik
REINHOLD POSTEL
Annahmestellen:
SCHUHBORSE
Berlin SO 36, Oranienstraße 3
OSTERMANN
Bln.-Lichterfelde-West, Kadettenweg 81
BENSCH
Berlin SW 29, Zossener Straße 37
LEHMANN & DOWE
Berlin-Friedenau, Kirchstraße 15
REMER
Berlin-Charlottenburg, Kanalstraße 16
ZASTERA
Berlin-Steglitz, Albrechtstraße 127
SCHUHEISEN
Berlin-Tempelhof, Berliner Straße 133
MODETA
Berlin-Charlottenburg, Kantstraße 17
RICHARD VOLKMANN
Berlin-Rudow, Neuköllner Straße 345

Radiospezialgeschäft
KURT BUSSE
Karl-Marx-Straße 221 (am U- u. S-Bhf. Neukölln)
Ihr Rundfunkberater
Ankauf — Verkauf — Tausch — Reparaturen / Bastlerquelle / Röhrenprüfung u. -tausch



Neue
Zeit.
Neuer
Stil

Ein neues Stilgefühl beherrscht unsere Zeit. Dies gilt auch für ein Gebiet, das für jede Frau von besonderer Wichtigkeit ist — für die Schönheitspflege. Der neue Marylan-Stil will Ihnen helfen, natürlich, anmutig und doch gepflegt zu wirken. Marylan-Erzeugnisse sind rar — aber sehr gut. Fragen Sie stets nach den neuen Schöpfungen der Marylan-Kosmetik. Die Kollektion wird laufend erweitert.

Unsere Geschäftsräume vom
Fachhandel bitten wir um Ein-
wendung ihrer neuen Anschrift

Marylan

MARYLAN GMBH • BERLIN SW 61

Georgia
Parfum
GEORGIA GMBH BERLIN

Die amerikanische Zeitschrift „Fortune“ befragte ihre Leser. Danach will jede vierte Amerikanerin lieber ein Mann sein. Fast jede zweite Frau ist überzeugt, daß es der Mann bequemer hat. Jeder zweite Geschäftsmann glaubt, daß es der Frau an Geschicklichkeit im Verkehr mit Kunden mangelt, obgleich etwa die Hälfte des amerikanischen Volksvermögens, des Grund- und Aktienbesitzes Frauen gehört.



Auf einer Ärztenversammlung an der Universität Tübingen wurde die Tatsache ausgesprochen, daß Männer in ungewöhnlich höherem Maße an Unterernährung leiden als Frauen, obwohl diese von ihren Rationen meistens noch einen Teil ihren Kindern abgeben. Von 100 weiblichen Untersuchten wurden 52, von 100 männlichen aber 96 als unterernährt bezeichnet. Die Forschung hat festgestellt, daß der Organismus des Mannes zu seiner Erhaltung 50 Prozent mehr Eiweißstoffe braucht als der einer Frau. Vor allem Männer über 40 Jahre verlangen verhältnismäßig viel Nährstoffe.

In Berlin-Hessenwinkel ist am Dämmeritz-See ein „Pestalozzi-Kinderdorf“ geplant. Jugendliche, die am Bau mithelfen, finden eine sinnvolle Arbeit. Kriegsbeschädigte Kinder sollen dort eine Heimat haben. Man will sich bei der Einrichtung nach internationalen, insbesondere Schweizer Vorbildern richten und den Kindern ein Mittelding zwischen Familien- und Gruppenerziehung in einer Umgebung gewähren, in der sie sich wohlfühlen können und unter dem Verlust der eigenen Familie nicht mehr leiden. Der Berliner Magistrat beschloß, diese neue Einrichtung organisatorisch vorzubereiten.

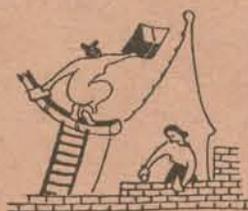


Der UN-Vertreter für die Unterstützung notleidender Kinder in Europa, J. Lubbeck, gab in einer Pressekonferenz bekannt, daß der Vorschlag der Vereinten Nationen, eine Hilfsorganisation für notleidende Kinder aller Rassen, Religionen und Nationen in Europa zu gründen, von der Mehrzahl aller UN-Mitglieder angenommen worden sei. Rußland habe sich noch nicht entschieden, aber auch keine Absage erteilt.

Südafrika nimmt deutsche Waisenkinder auf. Die südafrikanische Regierung hat einer Hilfsorganisation erlaubt, hundert Waisenkinder aus Deutschland und Österreich in die südafrikanische Union zu bringen.

Das „Nachbarschaftsheim“ Mittelhof in Berlin-Nikolassee ist ein amerikanisch-deutsches Gemeinschaftswerk unter Patenschaft des „American Friends Service Committee“ — allgemein als „Quäker“ bekannt — und hat seine Arbeit begonnen. Eine Kindertagesstätte, ein Erholungsheim, hauptsächlich für Menschen, die in der Sozialarbeit tätig sind, Jugendgruppen und Vortragsveranstaltungen sind vorläufig die ausbaufähigen Gebiete seiner mehr vorsorgerischen als fürsorgerischen Betätigung. Verschiedene Werkstätten, die den Nachbarn zur Verfügung stehen, werden vorbereitet.

18 Prozent der rund 250 Studenten der Kirchlichen Hochschule in Berlin sind Frauen. Die Zahl der weiblichen Theologiestudenten in Berlin ist gegenüber der Vorkriegszeit um etwa 60 Prozent gestiegen. Sie wollen entweder Geistliche werden oder beabsichtigen, später als Vikarinnen oder in der Familien- und Jugendbetreuung sowie in Krankenhäusern tätig zu sein.



Etwa 60 000 Berliner Frauen arbeiten in ausgesprochenen „Männerberufen“: Etwa 9000 Frauen in technischen Berufen, auch als Ingenieure, 12 000 Frauen als Maurer, Dachdecker, Maler, Glaser oder Ofensetzer, 18 000 als Klempner, Rohrleger, Monteure, Feinmechaniker, Installateure und Schlosser und rund 1300 als Tischler, Parkettleger, Drechsler und Stellmacher. Ein großer Teil dieser Frauen nahm den Platz des gefallenen Mannes ein. Viele Frauen, namentlich aus Büroberufen, ließen sich jedoch nach Kriegsende auf diese Berufe umschulen. In der Praxis müssen sie oft noch den eingewurzelten Skeptizismus der Handwerksmeister bekämpfen.

Es wurde mitgeteilt, daß noch vor dem Herbst 2000 alleinstehende Frauen aus europäischen Verschleppten-Lagern nach Kanada gebracht werden sollen, um in Industriebetrieben verschiedener Art beschäftigt zu werden.

Mrs. Sidney Hillmann, die Leiterin der amerikanischen Gewerkschaft für Männerbekleidung, traf kürzlich in Berlin ein. Sie besuchte in Deutschland Flüchtlingslager und Gewerkschaften und wird sich auf ihrer Rückreise einige Tage in Schweden aufhalten.

Das argentinische Parlament billigte einen Gesetzentwurf, der die politische Gleichberechtigung der Frau vorsieht. Argentinien gehört zu den Ländern, in denen die Frauen bisher kein Wahlrecht hatten.



In Bayern nahm ein amerikanischer Soldat an einer kirchlichen Feier teil, an die sich ein sogenannter Opfertag anschloß. Als er vor dem Opferteller am Hochaltar stand, suchte er vergeblich nach Kleingeld — und legte kurz entschlossen ein Päckchen Zigaretten auf den Teller. Preisfrage: Was geschieht mit dieser Opfergabe?

Petrus in Menschengestalt: Amerikaner versuchten — mit Erfolg —, künstlich Regen zu erzeugen. Der etwa 40 Minuten anhaltende Regen war von einem Flugzeug aus durch Ausstäuben von ungefähr einem Zentner Kohlenoxyd auf Haufenwolken mit einem bestimmten Feuchtigkeitsgrad erzeugt worden. Dieser Flug war das vierte Experiment in einer interessanten Versuchsreihe, die von der amerikanischen Luftwaffe von dem Riemer Flugplatz aus durchgeführt wurde. Ihr Ziel war die Erzeugung künstlichen Regens. Amerikanische Offiziere des Riemer Flughorstes berichteten, daß bei günstigen Wolkenbedingungen etwa 45 kg Kohlenoxyd genügen würden, um die Wolken über einem Gebiet von 10 Quadratmeilen so abzukühlen, daß Niederschläge eintreten.



Goethe im Film? Die Defa, Berlin, plant einen Film über das Leben Goethes.

„Königin der Tippfräulein.“ Dieser Titel ist einer Amerikanerin in San Franzisko verliehen worden, weil sie ebenso wie mit den Fingern auch mit den Zehen auf der Schreibmaschine schreiben kann.

Gleichberechtigung des Mannes. In einer Zuschrift verlangte ein Leser einer Berliner Zeitung einen freien Haushaltstag für Männer, genau so, wie ihn berufstätige Frauen haben. In einer anderen forderte ein Student die Einrichtung von abendlichen Hausaltkursen für Männer, damit sie Waschen, Plätten, Wäscheausbessern und Einkaufen lernen können.

Versuch der Selbstverwaltung in einer Zwickauer Strafanstalt: Gruppen von je 25 Gefangenen wählen einen Vertrauensmann, der die Interessen der Gefangenen vertritt, aber auch hilft, die Maßnahmen der Anstaltsleitung ordnungsgemäß durchzuführen. Die Vertrauensleute wiederum wählen einen Obmann, der die Verbindung zur Anstaltsleitung herstellt.

Auf der Exportmesse in Hannover war Großbritannien mit Aufträgen für fast 6 Mill. Dollar der beste Kunde. Im ganzen wurden in Hannover 30 Mill. Dollar als Ausfuhrumsätze angegeben, während die Leipziger Herbstmesse für 16 Mill. Dollar Exportaufträge einbrachte.

Der im Frühjahr des Jahres gegründete Modering in Hamburg versuchte Anfang September durch seine erste Modellschau, Möglichkeiten für einen Individual-Export zu finden. Etwa 20 Hamburger Modellfirmen und die Meisterschule für Mode der Hansestadt Hamburg beteiligten sich an der Schau.



Noch auf der Leipziger Frühjahrsmesse war die Auslandsnachfrage nach kunstseidenen Strümpfen geradezu stürmisch. Sie ist gemäßiger geworden, da sich die Konkurrenz der Nylonstrümpfe, die in erheblichen Mengen und zu sinkenden Preisen angeboten werden, bemerkbar macht.

Die Belieferung der Bekleidungsindustrie mit Knöpfen war in den letzten Jahren ein Problem. Es wird jetzt noch größer, da die Knopffabrik in Troisdorf demontiert werden soll.

Bei einem Wettbewerb um die schönsten Fußknöchel in Droitwich, England, merkte der Richter nicht, daß er die Füße seiner eigenen Frau prämierte. (Zeichnungen: Ursel Kiaßling)

Bunte Steine